



Was bewegt die St. Galler Wirtschaftsethik? 14 Einschätzungen „von aussen“

Herausgeber:

**Institut für Wirtschaftsethik
der Universität St. Gallen**

Guisanstrasse 11, CH-9010 St. Gallen

Telefon: 071 / 224 26 44, Fax: 071 / 224 28 81

E-Mail: ethik@unisg.ch, Internet: www.iwe.unisg.ch

Zum Titelbild:

Dem zehnjährigen Bestehen des ersten universitären Instituts für Wirtschaftsethik an einer deutschsprachigen Wirtschaftsfakultät war im Jahre 1999 eine Vorlesungsreihe gewidmet, in der sich hochkarätige Redner wie Richard Sennett oder Jürgen Habermas der Frage stellten, wie einer „Wirtschaft in der Gesellschaft“ näher zu kommen sei (vgl. Buchband 27 der St. Galler Beiträge zur Wirtschaftsethik, ISBN 3-258-06156-4). Das Bild zur Vorlesungsreihe, Ausschnitt eines Freskos von Ambrogio Lorenzetti aus dem Jahre 1339, zeigt Wirtschaft als Teil des bürgerlichen Lebens. Weil die Suche nach einer Idee modernen Wirtschaftens in republikanischem Geist zentrale Bedeutung für die Institutsarbeit hat, schmückt dieser Ausschnitt nun auch die Titelblätter der „Berichte des Instituts für Wirtschaftsethik“, mit denen wir der aktuellen wirtschafts- und unternehmensethischen Diskussion fruchtbare Impulse liefern wollen.

Nr. 100: Peter Ulrich/Markus Breuer (Hrsg.)

Was bewegt die St. Galler Wirtschaftsethik?

14 Einschätzungen „von aussen“

St. Gallen, im Januar 2004

Copyright 2004 bei den Verfassern

ISBN 3-906848-08-6

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	V
Integrative Wirtschaftsethik und (re-)produktive Ökonomie – Würdigung und Wünsche	
<i>Adelheid Biesecker</i>	1
Auf dem Weg zu einer durch die erfahrende Vernunft erweiterten Wirtschaftsethik	
<i>Adela Cortina & Jesús Conill</i>	4
Integrative Wirtschaftsethik: Könnte sie praktischer werden ?	
<i>Mario von Cranach</i>	7
Kritische Sympathie-Erklärung eines „Zaungastes“ des IWE	
<i>Karl-Wilhelm Dahm</i>	9
Wirtschaftsethik ist ein langfristiges Unternehmen	
<i>Georges Enderle</i>	13
Internalismus und Externalismus in der Wirtschaftsethik	
<i>Thomas Gil</i>	16
St. Galler und Münchener Wirtschaftsethik: Gemeinsamkeiten und Differenzen	
<i>Karl Homann</i>	19
Gedanken zum organisationstheoretischen Kontext einer praktisch etwas „bewegenden“ Wirtschaftsethik	
<i>Werner Kirsch</i>	23
Nicht nur gut gemeint, auch gut gemacht	
<i>Klaus M. Leisinger</i>	25
Wirtschaftsethik im deutschen Sprachraum – ein persönlicher Rückblick auf 20 Jahre	
<i>Hans G. Nutzinger, Universität Kassel</i>	27
Ethik und Betriebswirtschaft – ein Widerspruch?	

<i>Bruno Staffelbach</i>	32
Zur Situation der Unternehmensethik heute	
<i>Horst Steinmann</i>	34
Wirtschaftsethiken im Wettstreit	
<i>Hans Würgler</i>	39
Zwischenbilanz: 20 Jahre Institut für Wirtschaftsethik (IWE) an der HSG	
<i>André Zünd</i>	42
Autorenangaben	44

Vorwort

Seit nunmehr gut 20 Jahren, also seitdem die damalige Forschungsstelle für Wirtschaftsethik eingerichtet worden ist, erscheinen die Berichte des Instituts für Wirtschaftsethik. Für die vorliegende Nummer 100 haben wir Professorinnen und Professoren aus verschiedenen Disziplinen und mit unterschiedlichem Bezug zur Wirtschaftsethik um eine kurze Einschätzung zu folgenden drei Fragen gebeten:

- Was hat die nun etwa 20-jährige akademische Wirtschaftsethik-Debatte bewegt und erreicht – und was nicht?
- Wie ist die Rolle des St. Galler Ansatzes der Integrativen Wirtschaftsethik in dieser Debatte einzuschätzen – welche Impulse hat er beigesteuert oder verfehlt?
- Was sind die wesentlichen Forschungsdesiderate und was würden Sie sich für die Zukunft (von) der jungen Interdisziplin besonders wünschen?

Der Bericht 100 sollte keine ausschliesslich belobigende Festschrift sein. Erwünscht war ausdrücklich eine kritische Einschätzung des erreichten Stands, um Anregungen für die weiteren Bemühungen am Institut für Wirtschaftsethik zu erhalten. Bewusst wurden hierzu Wissenschaftler im interdisziplinären Raum – philosophische und theologische Ethik, politische Philosophie, Wirtschaftsethik, Ökonomie und Betriebswirtschaftslehre – um eine kursorische Zwischenbilanz gebeten. Um Befangenheiten zu vermeiden, wurden derzeit lehrende Kollegen vonseiten der Universität St. Gallen nicht einbezogen. „Aussenperspektiven“ waren also gefragt.

Entstanden ist eine vielstimmige Zwischenbilanz in Form von kurzen Statements ganz unterschiedlicher Art – von anekdotenähnlichen persönlichen Berichten bis hin zu sachlich-ernster Auseinandersetzung. Wir danken allen, die sich zu einem Beitrag bewegen liessen, herzlich für ihre kritisch-wohlwollenden Impulse, mit denen sie auch uns, das IWE-Team, immer wieder in Bewegung halten.

Peter Ulrich und Markus Breuer

Integrative Wirtschaftsethik und (re-)produktive Ökonomie – Würdigung und Wünsche

Adelheid Biesecker, Universität Bremen

In seinem Vortrag „Selbstbeschränkung – eine unmögliche Notwendigkeit? Ökonomische Herausforderung an die Berliner Republik“ formulierte der Physiker Hans-Peter Dürr 1988: „Das Paradigma der Wirtschaft steht im Widerspruch zum Paradigma des Lebendigen.“ Und weiter: „Das Paradigma des Lebendigen verlangt eine Teilnahme aller an einem Plussummenspiel, in dem gemeinsam erprobt wird, was sich langfristig bewährt. Das wirtschaftliche Paradigma bedeutet dagegen Beschränkung der Spiele auf einige wenige und wesentliche Ausschaltung der anderen (die 20:80-Gesellschaft).“ (Dürr 1988, S. 21). In diesem Zitat wird der Massstab deutlich, auf dessen Grundlage ich die drei mir für diesen kurzen Beitrag gestellten Fragen beantworten möchte. Es ist der Massstab einer zukunftsfähigen Gesellschaft, in der wirtschaften Mittel zum Zweck für ein gutes Leben aller Gesellschaftsmitglieder ist. Der Weg dorthin lässt sich durch einen Prozess sozial-ökologischer Transformation beschreiben, in dem die beiden widersprüchlichen Paradigmen des Wirtschaftens und des Lebens derart aufeinander bezogen werden, dass die Wirtschaft diese vermittelnde Rolle erhält. Für die wirtschaftswissenschaftliche Disziplin bedeutet dieser Massstab, sich an der Erarbeitung eines solchen zukunftsfähigen Konzeptes zu beteiligen und eine Theorie für eine Ökonomie zu entwerfen, in der nicht nur der von Dürr genannte Widerspruch aufgehoben ist, sondern in der alle produktiven und reproduktiven Prozesse und Tätigkeiten in kooperativer Vielfalt miteinander integriert sind.

Was hat – auf der Grundlage dieser „Folie“ – die wirtschaftsethische Debatte für diesen Transformationsprozess geleistet?

1. Durch das Bewusstmachen, dass Wirtschaften nicht im Normen-freien Raum geschieht, sondern dass es neben Prinzipien einer ökonomischen Kosten-Nutzen-Rationalität auch ethischer Bewertungen bedarf, hat diese Debatte angefangen, den oben genannten Widerspruch zu bearbeiten. Sie hat angefangen, die beiden Welten des Ökonomisch-rationalen und des Ethisch-normativen einander näher zu bringen. Diesen Prozess hat sie eingeleitet und vorangebracht durch mindestens drei theoretische Diskurse:

- den Diskurs um die Kritik der ökonomischen Vernunft
- den Diskurs um die Kritik des Marktes, begriffen als autonomer Marktmechanismus
- den Diskurs um die Kritik des unternehmerischen Zieles als Gewinnmaximierung.

Dennoch: in grossen Bereichen der Wirtschaftsethik-Debatte bleiben die Bereiche des Normativen und des Rationalen getrennt. Es entsteht das Bild von ökonomisch-rational handelnden Individuen an Märkten, die von „klügeren“, normativ fähigeren Gestaltern von Rahmenbedingungen in die der Gesellschaft gemässen Schranken gewiesen werden.

2. Hier wird die besondere Rolle des St. Galler Ansatzes der integrativen Wirtschaftsethik deutlich: sie hat diese Trennung wirklich aufgehoben, indem sie die wirtschaftlich Handelnden selbst als normativ kompetent und rational bestimmt hat. Die ökonomisch handelnden Menschen sind so verständigungsfähig geworden und damit auch fähig zur Verantwortung. So wurde ein Menschenbild entwickelt, das den Kern einer die Paradigmen der Wirtschaft und des Lebendigen verschränkenden Ökonomie darstellen kann – das Menschenbild des Wirtschaftsbürgers, dessen Handlungsorientierungen sich sowohl ethisch als auch erfolgsorientiert darstellen. Der Gegensatz von ökonomischer Rationalität und ethischer Normativität wird in diesem Ansatz aufgehoben durch die Entwicklung einer zweidimensionalen Leitidee einer sozial-ökonomischer Rationalität. Ethik und Rationalität stehen hier nicht additiv nebeneinander, werden nicht von unterschiedlichen Akteuren repräsentiert, sondern sind integraler Bestandteil jeder ökonomischen Handlung mündiger Wirtschaftsbürger. Ökonomie ist so zu einem Raum der Verständigung zwischen diesen mündigen Wirtschaftsbürgern geworden. Diese sind daher in der Lage, über die Gestaltung einer lebensdienlichen Ökonomie nachzudenken und diese voranzubringen.

3. Dennoch – im Vergleich zu der 20:80-Gesellschaft, die Hans-Peter Dürr anspricht, sind lange nicht alle wirtschaftlich Handelnden integriert. Um die Metapher weiter zu führen, liesse sich sagen, es ist eine 50:50-Gesellschaft erreicht. Weshalb? Weil, so offen und lebensorientiert das Konzept der integrativen Wirtschaftsethik ist, so ist doch nach wie vor der ganze Bereich versorgungsökonomischer Tätigkeiten ausgeblendet. Damit werden auch die AkteurInnen in diesem Bereich ausgeblendet – das sind vor allem, gesellschaftlich so konstruiert, Frauen. Die lebensdienliche Ökonomie der integrativen Wirtschaftsethik setzt ihre sorgenden Tätigkeiten voraus, ohne sie als Teil von Ökonomie zu thematisieren. Das gilt im Übrigen auch für die reproduktiven Leistungen der ökologischen Natur. Auch sie werden, wenn auch einbezogen in das Konzept des verantwort-

lichen Handelns von Peter Ulrich, nicht wirklich integriert, sondern eben auch grossenteils vorausgesetzt.

Wie lassen sich diese beiden Forschungsdesiderate überwinden? Zwei Wünsche hätte ich hier: zum einen, dass sich die Weiterentwicklung des Konzepts der integrativen Wirtschaftsethik auf einen Austausch mit der feministischen Wirtschaftsethik einlässt. Diese betont ja gerade die reproduktiven Tätigkeiten und die Rolle von Frauen in der Ökonomie (vgl. z.B. Heft 1/2003 der Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik (zfwu) mit dem Themenschwerpunkt „Feministische Wirtschaftsethik“). Zum anderen würde ich mir wünschen, dass sich die St. Galler Gruppe der Forschenden im Konzept der integrativen Wirtschaftsethik stärker in den Diskurs um eine „sozial-ökologische“ Forschung einbringt. In diesem neuen Forschungskonzept wird ja gerade versucht, problemorientiert, akteursorientiert und transdisziplinär sowohl neue wissenschaftliche Kategorien als auch Wege einer sozial-ökologischen Transformation zu entwickeln. Das Einbringen in diesen Diskurs hätte doppelt positive Effekte (sogenannte win-win-Situation): der Diskurs der sozial-ökologischen Forschung könnte von dem Konzept der integrativen Wirtschaftsethik lernen, wie getrennt erscheinende Handlungsräume durch neue Handlungsorientierungen integriert werden. Und die integrative Wirtschaftsethik-Debatte könnte lernen, gender-sensibel und naturbewusst den eigenen Ansatz weiterzuentwickeln. So liesse sich, im gemeinsamen Bemühen, praktische Sozialökonomie aus St. Gallen zu einer Konzeption weiterentwickeln, die beiträgt zur sozial-ökologischen Transformation unserer Gesellschaft – hin zu einer 100%-Gesellschaft.

Literaturverzeichnis

- Balzer, Ingrid und Wächter, Monika (Hg.) (2003): Sozial-ökologische Forschung. Ergebnisse der Sondierungsprojekte aus dem BMBF-Förderschwerpunkt, München: ökom verlag.
- Dürr, Hans-Peter (1998): Selbstbeschränkung – eine unmögliche Notwendigkeit? Ökologische Herausforderungen an die Berliner Republik. In: Global Challenges Network e.V. (GCN) (Hg.): Container. München: Eigendruck.
- Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik (zfwu), Jahrgang 4/1 (2003): Themenschwerpunkt „Feministische Wirtschaftsethik“.

Auf dem Weg zu einer durch die erfahrende Vernunft erweiterten Wirtschaftsethik

Adela Cortina & Jesús Conill, Universität Valencia

1) Was hat die nun etwa 20-jährige akademische Wirtschaftsethik-Debatte aus Ihrer Sicht bewegt und erreicht - und was nicht?

Unserer Meinung nach hat die akademische Wirtschaftsethik-Debatte dazu beigetragen, dass der ethische Ansatz in den Betriebs- und Wirtschaftswissenschaften langsam als relevant in Erwägung gezogen wird, nachdem er eine Zeit lang systematisch übergangen wurde. So sind verschiedene geistige Traditionen sowohl innerhalb des ökonomischen Denkens als auch der Moralphilosophie wiederbelebt worden.

Im ökonomischen Denken wurden Verbindungen zur Tradition der klassischen *Politischen Ökonomie* hergestellt, deren Impuls heute auf alle humanen, historischen, moralischen oder geistigen Wissenschaften ausgeweitet werden muss, auf all jene, die für eine umfassende Ausbildung der Fachleute in jedem der spezifischen Gebiete erforderlich sind, da kein einziges davon länger von den anderen isoliert bleiben darf.

Ebenso ist der Horizont der Ethik durch das erweitert worden, was als neue „Wendung der Ethik hin zur Anwendung“ angesehen werden kann, da, sei es mit der Terminologie der "angewandten Ethik", sei es mit anderen Begriffen (dies gehört in den Bereich der konzeptuellen Debatte zwischen den unterschiedlichen Positionen), die Moralphilosophie nicht nur über eine Ebene der Reflexion über die Grundordnung verfügen, sondern ebenso eine Reflexion und eine Methodologie entwickeln muss, um die konkrete Handlung, die spezifischen Aktivitäten auf jeder Organisations- und Institutionsebene des komplexen modernen Lebens zu analysieren und auszuwerten, weil jede einzelne davon auf unterschiedliche Weise eigene Sachzwänge, aber auch neue Möglichkeiten und Chancen zur Entfaltung ihres ethischen Hintergrunds beisteuert.

Jedoch - und hier spielen wir auf einen negativeren Aspekt an - ist die Wirtschafts- und Unternehmensethik im Unterschied zu anderen Zweigen der angewandten Ethik wie der Bioethik, die bereits in den Lehrplänen von Mediziner*innen, zuweilen von Pharmazeuten und sogar Biologen und Ökologen zu finden ist, nur an den Business-Schulen in den Lehrplänen zu finden, von wenigen Aus-

nahmen abgesehen jedoch nicht an den öffentlichen staatlichen Universitäten; in Spanien ist dies - soweit wir wissen - lediglich an den Universitäten Valencia und Castellón der Fall; beide sind Partner des *Instituts für Wirtschaftsethik* in St. Gallen (das vor Jahren von den Professoren Cortina, Conill und García-Marzá besucht wurde, die wiederholt an einigen der dortigen Veranstaltungen teilgenommen haben). Und während Masterkurse in Bioethik zunehmen und bei Fachleuten der Bereiche Medizin und Krankenpflege auf grosses Interesse stossen, kommen die Masterabschlüsse auf dem Gebiet der Unternehmensethik nicht voran und haben (zumindest in Europa) noch immer viele Probleme im gegenwärtigen gesellschaftlichen und beruflichen Kontext.

2) Wie schätzen Sie die Rolle des St. Galler Ansatzes der Integrativen Wirtschaftsethik in dieser Debatte ein - welche Impulse hat sie beigesteuert oder verfehlt?

Unsere Einschätzung des Ansatzes der Integrativen Wirtschaftsethik ist äusserst positiv, weil er einen Beitrag zum ökonomischen und ethischen Denken leistet, in dem Masse wie er es verstand, die Diskursethik und über sie den kantianischen Gedanken zu nutzen, um ein Programm zur Transformation der ökonomischen und unternehmerischen Vernunft vorzuschlagen, das die ethischen Prinzipien, die ihm eigen und inhärent sind, explizit erklärt. Es handelt sich daher um einen innovativen Vorschlag, der weder mit einer Ethik als Korrektiv, wie dies Peter Ulrich so anschaulich zum Ausdruck gebracht hat, verwechselt, noch zu einem *funktionellen* Beiwerk der geltenden hegemonischen Ökonomie werden darf; er bringt eher eine kritische Reflexion ein, die ausgehend von den Fundamenten in der Lage ist, wirtschaftliches und unternehmerisches Handeln zu orientieren und zu verbessern.

Der Ansatz scheint uns sehr gut geeignet, da die Diskursethik eine der relevantesten Positionen in der gegenwärtigen Moral- und Politikphilosophie ist. Es ist daher von höchstem Wert, dass ihre Fruchtbarkeit im ökonomischen und unternehmerischen Bereich entdeckt worden ist. Es war schade, dass diese Strömung sich jenseits der Virtualitäten einer theoretisch so starken und für die Praxis so fruchtbaren ethischen Theorie bewegte. Es handelt sich daher um einen historischen Beitrag, um einen notwendigen Bezugspunkt, der mittels einer offenen und - was uns angeht - konstruktiven Debatte weiter vertieft und genutzt werden muss.

Im Prinzip sind wir also mit dem Ansatz der integrativen Wirtschaftsethik von Ulrich einverstanden, weil er auf die Sachlogik der wirtschaftlichen Tätigkeit eingeht, ohne sich jedoch einseitig vom Ökonomismus leiten zu lassen. Was unserer Ansicht nach versucht werden sollte, ist, ihn mit neuen Beiträgen und Ver-

sionen der Diskursethik zu verbessern. In diesem Sinn muss darauf hingewiesen werden, dass es nicht nur einen Zugangsmodus zur ökonomischen Sache gibt und dass daher die Option Ulrichs zu Gunsten eines einzigen, dem einer bestimmten kantianischen Modalität, ihn dazu führt, andere, im kantianischen Ansatz selbst bereits vorhandene Instanzen, ungenutzt und andere mögliche Wege wie den hermeneutischen ausser acht zu lassen.

Denn obwohl wir in der Ökonomie mehr diskursethische Vernunft brauchen, krankt der bis jetzt besonders von Apel und Habermas, aber auch von Ulrich vorgestellte kommunikative Vernunftbegriff unserer Meinung nach an *Formalismus*. Darum ist es so wichtig, einen umfassenderen Vernunftbegriff zu zeigen. Ein solcher Begriff wäre der einer *erfahrenden* Vernunft. Es handelt sich um eine Orientierung, in der man eine hermeneutische Erweiterung des modernen ethischen Humanismus und eine Rekonstruktion *der praktischen Vernunft* aus *hermeneutischer* Sicht finden kann.

Die hermeneutische Vertiefung der diskursiven Rationalität kann auch wesentlich dazu beitragen, ein authentisches universalistisches Denken zu entwerfen, weil sie einen hermeneutisch orientierten, also einen ausbaufähigen Universalismus einführt. Denn die Hermeneutik regt nicht nur dazu an, eine immer konkretere Herstellung der Anwendungsbedingungen der Diskursethik zu versuchen (z.B. die Situation der "Ohnmächtigen" im gegenwärtigen Welt-Dschungel), sondern z.B. auch, sich der Andersheit und den verschiedenen Kulturen gegenüber zu öffnen.

3) Was sehen Sie als wesentliche Forschungsdesiderate und was würden Sie sich für die Zukunft der jungen Interdisziplin besonders wünschen?

Wünschenswert wäre es, die Kräfte zu vereinen und die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Arbeitsgruppen zu vertiefen, zum Beispiel durch eine Diskussion der Themen, an denen derzeit jeder für sich arbeitet, und durch *gemeinsame Veröffentlichungen in den einzelnen europäischen Ländern* eine Präsenz in der Öffentlichkeit zu erreichen; also einen weiteren Diskussionskreis als ausschliesslich den der jeweiligen Länder zu schaffen, in dem die verschiedenen Positionen, aus denen sich der europäische Bereich der Wirtschaftsethik zusammensetzt, debattiert werden könnten, angefangen etwa bei der Diskussion zwischen den verschiedenen Versionen der Diskursethik auf diesem Gebiet oder über den Gebrauch von Begriffen wie „angewandte Ethik“.

Integrative Wirtschaftsethik: Könnte sie praktischer werden?

Mario von Cranach, Bern

Erst seit wenigen Jahren – seit ich in der Wirtschaft unheilvolle Entwicklungen sehe und mir um die Gesellschaft Sorgen mache – beschäftige ich mich mit wirtschaftlichen Fragen. Dabei verfolge ich das Ziel, die Entscheidungsträger und Akteure der Wirtschaft (Unternehmer, Manager, Politiker) in ihrer sozialen Verantwortung – Verantwortung für die Gesellschaft und ihre Stakeholder – zu stärken, damit sie schliesslich besser handeln. Aus diesem Blickwinkel betrachte ich die Wirtschaftsethik. Sie interessiert mich, aber ein Fachmann bin ich nicht.

Eben weil meine Beschäftigung mit dem Gebiet nicht weit zurückreicht, kann ich nicht kompetent beurteilen, was die wirtschaftsethische Debatte in den letzten zwanzig Jahren bewirkt hat. Soweit ich sehe, haben sich in dieser Zeit die Vorstellungen des neoklassischen Liberalismus in den Wirtschaftswissenschaften, der Politik und der wirtschaftlichen Praxis als dominierende Handlungsanweisung etabliert. In der praktischen Schlussfolgerung, dass Moral und Ethik im wirtschaftlichen Leben nicht nur hinderlich, sondern entbehrlich bis schädlich sind, da sich die segensreichen Folgen wirtschaftlichen Handelns am besten unbeeinflusst und von selbst einstellen, erreichten sie einen gefährlichen Höhepunkt. Die Wirtschaftsethik war, nachdem marxistische Argumente durch die sozialistische Praxis widerlegt schienen und ihre Kraft eingebüsst hatten, der einzige rational begründete Gegenpol. Und in dieser Rolle wurde sie zur Kenntnis genommen und hat Wirkung entfaltet; davon zeugen auch die feindseligen Reaktionen mancher Protagonisten des sog. „Neoliberalismus“. Für die meisten in der Praxis Tätigen liegt die Bedeutung der Wirtschaftsethik aber wohl mehr im Wissen darum, dass es so etwas gibt, als in tiefer gehenden Kenntnissen. Das mag damit zusammenhängen, dass wir im täglichen Leben (zum Glück!) meist mit Moral auskommen und nur in selteneren Konfliktfällen auf ihre rationale Begründung in der Ethik zurückgreifen müssen.

Von den mir bekannten wirtschaftsethischen Ansätzen ist die in St. Gallen entwickelte „Integrative Wirtschaftsethik“ der eigentlich grundlegende. Denn sie will Wirtschaft nicht nur korrigieren oder verbessern, sondern sieht die ethische Reflexion als die normative Grundlage wirtschaftlichen Handelns. Dieser Ge-

danke wird überzeugend entwickelt und mündet folgerichtig in die Vorstellung von den Rechten und Pflichten des Wirtschaftsbürgers in einer wahrhaft liberalen Gesellschaft. Aus diesem hohen Anspruch ergeben sich aber zugleich auch Probleme. Zunächst verlangt das Verständnis dieser Theorie ein Bemühen, das die eigentlich anzusprechenden Entscheidungsträger wohl nur selten aufbringen werden und können. Weiter kann diese Auffassung leicht zur Verachtung kleiner „Erfolge“ führen. In der Praxis aber müssen wir oft froh sein, wenn Verbesserungen lediglich aufgrund „instrumentalistischer“, „karitativer“ oder „korrekativer“ Motive erreicht werden können, und wir können auf entsprechende Argumente auch kaum verzichten. Wir dürfen aber hoffen, dass, wer besser handelt, schliesslich auch besser denken wird.

Aus diesen Überlegungen ergeben sich schliesslich auch meine Wünsche an die St. Galler Schule: dass noch mehr Gewicht auf allgemeinverständliche Darstellungen und die Entwicklung von Argumentarien verwendet wird, welche den Wissensstand und die Möglichkeiten der Wirtschaftspraktiker berücksichtigen; und dass man untersucht, wie der Übergang von (vergleichsweise) niederen zu höheren Motiven gefördert werden kann. Letzteres würde freilich über das Gebiet der Ethik hinaus in die Psychologie wirtschaftlichen Handelns führen. Kann die Integrative Wirtschaftsethik „praktischer“ werden?

Kritische Sympathie-Erklärung eines „Zaungastes“ des IWE

Karl-Wilhelm Dahm, Münster

Meine Wahrnehmung der und meine Einstellung zur Arbeit des „Institutes für Wirtschaftsethik“ (IWE) empfinde ich in doppelter Hinsicht als unkonventionell, aber eigenständig:

Einmal haben sich für mich das Institut und die Person von Peter Ulrich (frei nach dem Konzil von Calcedon von 451 n.Chr.) immer als „ungemischt und ungeschieden“ dargestellt.

Peter Ulrich habe ich bei dem Gründungskongress von EBEN 1988 (?) in Barcelona persönlich kennengelernt, bin ihm dann häufig auf allerlei Kongressen und Arbeitstagungen begegnet – und habe mehrfach Honig aus seinen Publikationen für meine Arbeit saugen können.

Zum andern habe ich mich dem IWE gegenüber immer als Zaungast gesehen: Ich bin weder ein professionell ausgebildeter Wirtschaftswissenschaftler noch ein Wirtschaftspraktiker im Sinne eines in der Entscheidungsverantwortung geforderten Unternehmers oder Managers. Ich bin vielmehr als evangelischer Theologe und als Soziologe ausgebildet und war 25 Jahre als Sozialethiker in einer Theologischen Fakultät tätig. Allerdings hatte ich durchaus mit Unternehmenspraxis zu tun, weil ich über 10 Jahre lang eine Reihe von ca. 50 sogenannten „Ethikseminaren“ bei grösseren Unternehmen (Henkel, RAG, Daimler-Benz, BASF u.a.) durchgeführt habe. Anregungen und Anleitungen dazu hatte ich bei der US-amerikanischen Business-Ethics-Bewegung gewonnen, besonders in teilnehmender Beobachtung an Seminaren und Beratungen von Charles McCoy, Berkeley („Management of Values“). Ich habe dann versucht, diese Anregungen auf die deutsche Situation und die Problemstellungen deutscher Unternehmen anzuwenden. Dabei sind mir die Arbeiten des IWE und manche Begegnungen mit Peter Ulrich und seinen Schülern wurden in den 90er Jahren zu einer wichtigen Reflexionshilfe für meine eigene Arbeit geworden.

Meinen Eindruck von den IWE-Arbeiten möchte ich entsprechend diesem unkonventionellen Hintergrund ebenso unkonventionell, induktiv und eigenständig in 4 für mich anregenden Bestätigungen und Anknüpfungen sowie in 3 kritischen Rückfragen zusammenfassen.

Positive Anknüpfungen

1. In den unternehmensinternen Ethikseminaren, in denen es u.a. um die Themen Bestechlichkeit und „Zahlen frisieren“, um Mobbing, Beziehungswirtschaft, ökologische Nachlässigkeiten und um kulturspezifische Unterschiede in der Führungsethik etc. ging, wurde von den Managern oft beklagt, dass sie in ihrem akademischen, meist betriebswirtschaftlichen oder technischen Studium keinerlei Anleitung erfahren hatten, mit solchen Fragen angemessen umzugehen. Weder die von den einen herangezogenen, meist auf Mathematisierbarkeit ausgerichteten Modelle einer „wertfreien“ Analyse oder allenfalls theoretisch denkbaren Leistungsanreize, noch die von den anderen oft verwendeten etwas unterkomplexen Vorstellungen von Gewinnmaximierung und ideologisiertem oder legitimierendem Wettbewerbsdruck wurden als zureichend hilfreich bei der Lösung solcher Probleme erachtet. - Die Arbeiten des IWE zeigten mir, dass diese Defizite - als solche durchaus auch innerhalb des Bezugssystems ‚Ökonomik‘ etwa als Anfrage an die ‚Schulökonomie‘ wahrgenommen, theoretisch diskutiert und in Antwortreflexionen umgesetzt werden können. Zumindest konnte man in den Seminaren darauf verweisen, dass auch andere theoretische Zugänge als die im klassischen Wirtschaftsbetrieb vorherrschenden möglich sind.
2. Für den Unternehmensalltag erschien mir dabei wichtig, wie die ‚Integrative Wirtschaftsethik‘ einen ‚ethisch kultivierten Wettbewerb‘ mit dem wohlverstandenen Eigeninteresse („Gewinn“) des Unternehmens in Annäherung oder Übereinstimmung zu bringen versucht und so der von links wie rechts gerne behaupteten Unvereinbarkeit von ethischer und ökonomischer Rationalität widerspricht.
3. Die Kritik an Ökonomismus, Markt-Positivismus und ‚Neoliberalismus‘ seitens des IWE stellt sich nicht als grundsätzliche Ablehnung von Markt und Wettbewerb dar, wie sie mir, im Sinne marxistischer Traditionen, innerhalb der dezidiert gesellschaftskritischen Strömungen in der Theologie oft begegnet ist. Zumindest auf der gesellschaftlichen Meso-Ebene von Unternehmen war eine solche Kritik schon deshalb irrelevant und kontraproduktiv, weil den Managern die ordnungspolitischen Rahmenbedingungen vorgegeben und von ihnen kaum zu verändern waren. Die prinzipielle Akzeptanz des Marktes und etwa die Unterscheidung zwischen ‚produktiver Marktwirtschaft‘ und ‚totaler Marktgesellschaft‘ (P. Ulrich) eröffnete in diesen Diskussionen neue Differenzierungsmöglichkeiten.

4. Prinzipiell anknüpfungsfähig finde ich ebenfalls die von P. Ulrich vertretene energische Ablehnung jeder Art von dualistischer ‚Zwei-Welten-Konstruktion‘ (Ideal – Sachzwang; fromme Innerlichkeit – machtpolitische Gewaltnotwendigkeiten, Gesinnung – Eigengesetzlichkeit usw.) wie sie in theologischen Traditionen (‚Zwei-Reiche-Lehre‘) von grossem Einfluss und hoher Bedeutung war. (Ob P. Ulrich jedoch die von A. Rich entwickelte Unterscheidung zwischen ‚menschengerecht und sachgemäss‘ im Sinne des Autors angemessen versteht und kritisiert, darüber müsste weiter diskutiert werden).

Kritische Anfragen

1. Die wichtigste Kritik muss sich m.E. daran orientieren, dass sowohl von Studenten als auch von den meisten Managern das Konzept der Integrativen Wirtschaftsethik als nur schwer verständlich (transparent) und für die Praxis kaum umsetzbar empfunden wird. Die Rede ist dann von ‚zu abstrakt‘ oder ‚auf hohem Niveau blauäugig‘. Hier scheinen mir Auseinandersetzungen mit Fachkollegen wie mit Studenten nötig, vielleicht sind auch Modifikationen zugunsten besserer Anwendbarkeit möglich.
2. P. Ulrich wie M. Büscher u.a. unterscheiden ja für die Wirtschaftsethik gerne den ‚integrativen Ansatz‘ von einem ‚funktionalistischen‘ und von einem ‚edukativ-dogmatischen‘ Ansatz. Dem ‚funktionalistischen‘ Ansatz, der angeblich primär am Nutzen der Ethik für das Eigeninteresse des Unternehmens interessiert sei, wird dann gerne vorgehalten, dass Ethik dabei meistens utilitaristisch missbraucht und ihrer kritischen Mission beraubt werde. Mir scheint bei solchem Verdacht oder Vorwurf zu kurz zu kommen, dass auch der Weg zu einer schrittweisen Adaption von Kriterien und Denkweisen der Integrativen Wirtschaftsethik dem Unternehmer oder Manager als Vorteil verdeutlicht werden muss. Ich jedenfalls habe immer erfahren, dass die Erkenntnis vom ökonomischen Nutzen einer ethischen Massnahme eher das Tor zu weiteren Schritten eines ‚ethics programs‘ oder zur Sensibilisierung für eine weitergehende ethische Verantwortung öffnet als ein deduktiver theoretischer Appell. In der Sache müssen sich Nutzen-Denken und Sensibilisierung für ethische Verantwortung ja keineswegs ausschliessen. Aber der häufige Hinweis auf einen potentiellen utilitaristischen Missbrauch erstickt leicht das ohnehin meist geringe Interesse an ethischer Reflexion oder gar an ‚ethics programs‘. Im übrigen: Abusus non tollit usum.

3. So wichtig und nötig es ist, seitens der Integrativen Wirtschaftsethik dezidiert die Makro-Ebene mit ihren ordnungspolitischen Dimensionen ins Bewusstsein des unternehmensethischen Bezugsrahmens zu rücken, so wichtig ist es andererseits, auch den auf die Meso-Ebene bezogenen ethischen Reflexionen, Schulungen und Praxisversuchen eine einerseits vertiefte theoretische, andererseits gleichzeitig aber für die Anwendung transparentere Qualität zu geben. Darüber hinaus darf es m.E. nicht dabei bleiben, dass sich ‚Unternehmensethik‘ empirisch gesehen vorwiegend in schriftlichen Verlautbarungen, Codes, Managementsystemen, Compliance-Regeln, Ombuds-Leuten usw. darstellt. Das alles trägt für meine Beobachtung zu oft einen einseitig abwehrend-defensiven Charakter. Stattdessen erscheint es mir erfolgversprechender, die kreativen Fähigkeiten von Managern und Mitarbeitern gezielt zu wecken und die Verantwortlichen dazu zu motivieren, ihre ethischen Spielräume besser zu nutzen. Ethik-Trainings in peer-groups und an realitätsnahen Fallbeispielen sind nach meiner Erfahrung dafür die wichtigste Entwicklungsmaßnahme. Der Vorstandsvorsitzende eines grossen Konzerns sagte kürzlich zu diesem Thema: ‚Fast jeder Mitarbeiter hat mehr Spielräume zu einem ethisch besseren Verhalten als er nutzt. Die meisten Mitarbeiter sind nicht darauf eingestellt und sensibilisiert, solche Spielräume überhaupt zu entdecken, geschweige denn sie zu bedenken und zu gestalten!‘

Wirtschaftsethik ist ein langfristiges Unternehmen

Georges Enderle, University of Notre Dame, Indiana

Mit der 100. Nummer der St. Galler Beiträge und Berichte zur Wirtschaftsethik können wir mit Stolz auf eine ausserordentlich produktive und dauerhafte Tätigkeit des Instituts für Wirtschaftsethik an der Universität St. Gallen zurückblicken. Peter Ulrich und sein Team haben über viele Jahre hinweg mit Weitsicht, Kompetenz und Beharrlichkeit Vieles und Wesentliches zum Aufbau der Wirtschafts- und Unternehmensethik in der Schweiz und im deutschsprachigen Raum beigetragen, wofür ich ihnen meine volle Anerkennung aussprechen möchte.

Seit der ersten Nummer im Januar 1983 sind mehr als 20 Jahre vergangen. Eine lange Zeit, könnte man meinen. Und in der Tat ist in diesen zwei Jahrzehnten sehr viel im Bereich der Wirtschafts- und Unternehmensethik passiert. Als Rektor Alois Riklin in den frühen 80er Jahren für die Einführung der Wirtschaftsethik an der Hochschule St. Gallen mit grosser Entschlossenheit kämpfte, war für viele Wirtschaftsethik ein Oxymoron, ein Widerspruch in sich selbst, oder wie sich ein Professor an der HSG ausdrückte, "etwas, das die Amerikaner (aber nicht wir) brauchen." Schon zu jener Zeit war ich von der Notwendigkeit der Wirtschaftsethik für die Praxis, aber auch für die Forschung und Lehre voll überzeugt (und meine Überzeugung hat sich seither nur verstärkt). Es war für mich klar, welche Irrwege und Sackgassen wir im Aufbau der Wirtschaftsethik vermeiden sollten (insbesondere jede Art von "Imperialismus", sei sie ökonomischer oder ethischer Natur, sowie ein oberflächliches Nebeneinander von Gesichtspunkten). Viel weniger klar war es für mich jedoch, wie die Wirtschaftsethik positiv, sozusagen "auf dem Reissbrett", entwickelt werden sollte. So entschied ich mich für ein mehr pragmatisches und gleichzeitig reflektiertes, „problemorientiertes“ Vorgehen. Der Weg führte mich zur Armutsforschung in der Schweiz, zum Aufbau des European Business Ethics Network (EBEN), zur Harvard University mit Amartya Sen, zur University of Notre Dame (USA) für International Business Ethics, nach China und der China Europe International Business School in Shanghai, und zu den globalen Tätigkeiten in der International Society of Business, Economics, and Ethics (ISBEE).

Heute bin ich überaus dankbar für die ausserordentlichen Erfahrungen und Einsichten, die ich im Lauf der Jahre sammeln durfte. Der Bereich der Wirt-

schafts- und Unternehmensethik hat sich enorm entwickelt und so vielfältige Formen in verschiedenen Sprachräumen angenommen, die man kaum mehr überblicken kann. Hat sich damit die Wirtschaftsethik schon zu einer wohl definierten Disziplin etabliert? Ich glaube es nicht, zumal die Globalisierung uns mit immer neuen und hoch komplexen Problemen herausfordert. Für mich ist das unmissverständlich klarsichtige Urteil von Oswald von Nell-Breuning zum Stand der Wirtschaftsethik, das er als 96-Jähriger in den 80er Jahren abgab, immer noch gültig. Er meinte, dass es noch die harte Arbeit einer vollen Generation von Wirtschaftsethikern brauche, bis das Fach (wohl etwa im Jahr 2015) ein kohärentes Profil aufweise und von der Wissenschaft und Öffentlichkeit voll anerkannt werde.

Diese ernüchternde Feststellung sollte uns natürlich nicht davon abhalten, das inzwischen Geleistete anzuerkennen und gleichzeitig mit vollem Einsatz weiterzuarbeiten. Verglichen mit der Situation vor 20 Jahren hat die akademische Wirtschaftsethik-Debatte zweifellos an Substanz und Tiefe zugenommen. Es scheint mir freilich nicht so eindeutig, ob die Bildung von verschiedenen Wirtschaftsethik-„Schulen“ im deutschsprachigen Bereich diesen Fortschritt eher gefördert oder gehindert hat. Auch sind trotz des Englischen als internationaler Sprache die Barrieren und Kommunikationsschwierigkeiten zwischen verschiedenen Ländern und Kontinenten erheblich. Sicher hat sich in den USA ein relativ insuläres Verständnis von Wirtschaftsethik aufgebaut, das sich von Denkansätzen in anderen Ländern wenig inspirieren lässt. Aber auch in Europa kann ich ähnliche Tendenzen feststellen, die sich – über das Lesen von amerikanischen Autoren hinaus – wenig mit realen Entwicklungen in Amerika auseinandersetzen.

Ein wichtiger Unterschied zwischen Nordamerika und Kontinentaleuropa (mit Ausnahme der Niederlande) betrifft ohne Zweifel die Lehre. So gibt es im deutschen Sprachraum beispielsweise nur einige wenige Lehrstühle für Wirtschaftsethik (trotz St. Gallens löblicher Vorreiterrolle), während die USA mehr als 50 zählen. Warum hat eine breite Institutionalisierung der Wirtschaftsethik an den deutschen (und andern europäischen) Universitäten nicht stattgefunden? Die amerikanische Einrichtung der „endowed chairs“ erlaubt, neue Fachrichtungen ohne Bedrohung der bestehenden Fächer einzuführen. Zudem haben grosszügige Unternehmer und der öffentliche Druck die Lehre (mehr als die Forschung) der Wirtschaftsethik in Business Schools gefördert. Überdies scheint mir die „Wissenschaftsfähigkeit“ (ein recht deutsches Wort) der Ethik und der angewandten Ethik unter dem Einfluss von John Rawls in angelsächsischen Raum viel breiter als im deutschen und französischen Sprachraum anerkannt zu sein.

Es bleibt also in Europa noch viel zu tun, um die Institutionalisierung der Wirtschaftsethik an den Universitäten zu fördern.

Ein intensiverer Austausch zwischen Amerika und Europa und mit Entwicklungsländern würde vermutlich auch zu einem umfassenderen und differenzierteren Begriff der Wirtschaftsethik führen. Im deutschsprachigen Raum werden traditionellerweise und nicht selten ausschliesslich systematische Aspekte der Wirtschaftsethik diskutiert (Wirtschaftsordnung, Möglichkeitsbedingungen und „Spielregeln“ des Wirtschaftens, ökonomische Vernunft, etc.). Im angelsächsischen Raum hingegen gilt das Interesse vorwiegend den „Spielern“, das heisst, den Individuen und Organisationen im „Spiel“ der Wirtschaft, während die „Spielregeln“ und systematischen Aspekte oft unreflektiert vorausgesetzt werden. Angesichts der Herausforderungen der Globalisierung brauchen wir nach meiner Auffassung unbedingt ein umfassendes Konzept der Wirtschaftsethik, das alle drei Ebenen des „Spiels“ mit ihren Wechselwirkungen ernst nimmt: Individuen, Organisationen und Systeme. Meine USA-Erfahrung hat mich gelehrt, dass es im amerikanischen Football (wie natürlich auch im europäischen Soccer) auf alle drei „Dinge“ ankommt: die individuellen Spieler, die Teams und die Spielregeln.

Internalismus und Externalismus in der Wirtschaftsethik

Thomas Gil, TU Berlin

Es ist keineswegs ungewöhnlich, dass man moralische Gründe in Anlehnung an Immanuel Kant ausschliesslich als externe, nicht-prudentielle Handlungsgründe auffasst, d. h. als diejenigen Gründe, die die Individuen gleichgültig, was sie sonst noch wollen, haben, etwas zu tun oder zu unterlassen. Externe Handlungsgründe aber, anders als die internen Handlungsgründe, motivieren die Individuen nicht direkt, so dass es faktisch vorkommen kann, dass diese spontan etwas anderes als das tun wollen, was die so aufgefassten moralischen Gründe von ihnen verlangen. Auf die Weise kommt es zu einer Divergenz zwischen dem moralisch Gesollten und dem tatsächlich Gewollten. Georg Wilhelm Friedrich Hegel hatte in seiner Kritik der Kantischen Moraltheorie hierfür den Begriff „Ohnmacht des moralischen Sollens“ geprägt, eines Sollens, das folglich mit der empirischen Realität der handelnden Individuen und Kollektive unvermittelt bleiben muss. So betrachtet, liesse sich die Moralität als Gesamtheit externer Handlungsgründe, Argumente und Prinzipien theoretisch begründen, aber sie bliebe jenseits des faktisch Geltenden und Gewollten. Sie wäre mit anderen Worten ein getrennter Bereich von Grundsätzen und Normen, die von den zuständigen Moraltheoretikern sorgfältig gehegt und verwaltet würde.

Es ist meines Erachtens das Verdienst der „Integrativen Wirtschaftsethik“ Peter Ulrichs, die notwendige begriffliche Vermittlungsarbeit zwischen moralischen Prinzipien und den empirischen Realitäten des konkreten Wirtschaftshandelns, präziser: zwischen den moralischen Argumenten und Prinzipien einer diskursiven Vernunftethik und den Funktionsbedingungen von Wirtschaftssystemen bzw. den realen Beweggründen und Handlungsmotiven von Wirtschaftssubjekten geleistet zu haben. Indem er über die Bedingungen und Implikationen eines vernünftigen Wirtschaftshandelns reflektiert, macht er jene normative Dimension des Wirtschaftens explizit, die allein eine die Fallen des abstrakten Normativismus vermeidende Ethik möglich machen kann. Er legt eine solche normative Dimension frei und versucht auf ihrer Basis in einem integrativen Modell, das sowohl wirtschaftsbürgerethisch, als auch ordnungsethisch und unternehmensethisch dimensioniert ist, ein ethisches System entstehen zu lassen,

das empirisch sachkundig und von hohem philosophischem Niveau ist. Auf die Weise vermag er, kritisch an die klassische liberale Wirtschaftstheorie anzuknüpfen, die sich als Teil einer komprehensiven Moralphilosophie verstand, und jene „entbettete“ formale reine Ökonomik zu problematisieren, die jenseits der lebenspraktischen Fragen betrieben wird und im Sinne eines unvermittelten Ökonomismus dann mit diesen kurzgeschlossen wird. Das Wirtschaftshandeln erscheint im Rahmen einer solchen moralphilosophischen Gesamtkonzeption als reales, gesellschaftliches Handeln, das institutionell ermöglicht und geregelt wird und das anhand des Kriteriums der Lebensdienlichkeit immer wieder kritisch zu bewerten ist.

Zu würdigen ist an einem solchen integrativen ethischen System die geleistete Vermittlung der internen Handlungsgründe mit den externen oder moralischen Handlungsgründen der Wirtschaftssubjekte: eine Vermittlung, die explikativ zeigt, dass und warum in einer komplexen moralphilosophischen Reflexion internalistische und externalistische Argumentationen sich nicht auszuschliessen brauchen, was selbstverständlich nicht heissen kann, dass es in dem einen oder anderen Einzelfall gar keine Konflikte und Spannungen zwischen beiden gäbe. Dialogphilosophisch bzw. diskurstheoretisch vermag ausserdem Peter Ulrich das von vielen Moraltheorikern geschätzte „Verantwortungsprinzip“ innovativ zu deuten, und zwar als ein im wörtlichen Sinne „Rede und Antwort stehen“ bzw. die Verpflichtung, rechtfertigende Gründe für das eigene Handeln und Vorgehen vorzubringen, d. h. möglichen Vorhaltungen mit annehmbaren Gründen entgegenzutreten. An dieser Stelle könnte man weitere begriffliche oder gedankliche Leistungen der integrativen Wirtschaftsethik aufzählen. Ich will es aber nicht tun. Vielmehr möchte ich zum Schluss kurz auf die dritte (die Zukunft der Disziplin) betreffende Frage eingehen.

Für die Zukunft der wirtschaftsethischen Reflexion wird es angesichts der immer mehr proliferierenden nicht-schlichtbaren Dissense auf allen Ebenen des Wirtschaftshandelns (im Betrieb, national und transnational) auch darauf ankommen, begriffliche Instrumentarien für ein faires Dissens-Management zu entwickeln. Und hier könnte die Wirtschaftsethik viel von jener reinen Wirtschaftstheorie lernen, die sich mit viel Mut und mit allen zur Verfügung stehenden formalen Mitteln der Problematik der praktischen Paradoxien, Dissonanzen und Widersprüche angenommen hat. Ich persönlich halte ein begriffliches Verstehen solcher paradoxen Phänomene des Praktischen für die ethische Reflexion im Allgemeinen und die wirtschaftsethische Reflexion insbesondere für unumgänglich. Der Wirtschaftsethik käme dann (um eine Formulierung Jürgen Habermas' aufzugreifen) die Rolle der lernenden und der vermittelnden „Interpreтин“ und nicht mehr die Rolle der „Richterin“ und „Platzanweiserin“ zu.

St. Galler und Münchener Wirtschaftsethik: Gemeinsamkeiten und Differenzen

Karl Homann, LMU München

Auch die Wissenschaft lebt vom Wettbewerb, vom Wettbewerb der Argumente und Theorien. Dieser Wettbewerb dient dem Zweck, immer bessere Problemlösungen zu generieren. Ich will in diesem Artikel einen Beitrag zu diesem Wettbewerb liefern, indem ich versuche, die Gemeinsamkeiten und Differenzen zwischen den Konzeptionen von Peter Ulrich und mir einmal aus einer gewissen Distanz – auch zur eigenen Position – zu formulieren.

Gemeinsamkeiten zwischen den Konzeptionen gibt es viele – auch wenn das im Tagesgeschäft nicht immer sichtbar wird.

Wir sind (1) beide Ethiker in dem Sinne, dass es uns um eine Theorie geht, die die Würde des Einzelnen und die Solidarität aller Menschen befördern hilft. Wir verfolgen damit die gleichen, und zwar moralischen, Intentionen: Es geht uns beiden um „eine bessere Welt“.

Es geht uns beiden (2) um eine Konzeption, in der die (Welt-)Bürger die letzte entscheidende Instanz in normativen Fragen bilden. Peter Ulrich spricht von der „republikanischen Wirtschaftsethik“, bei mir ist die Wirtschaftsethik in einer ausgebauten Theorie der Demokratie grundgelegt: Ich nehme an, wir meinen beide dasselbe, auch wenn wir die Details auf verschiedenen Wegen entwickeln.

Für uns beide muss (3) die Wirtschaftsethik mehrstufig angesetzt werden: Peter Ulrich argumentiert meist mit drei Ebenen (Handlungs-, Unternehmens- und Ordnungsebene), während ich meist nur zweistufig (Handlungs- und Ordnungsebene) argumentiere; aber durch den Zusatz, die Zweistufigkeit sei eine „relative“, ist die Erweiterung vorgesehen und je nach Problemstellung auch geboten.

Schliesslich gibt es (4) viele Übereinstimmungen bei konkreten Vorschlägen, etwa zur Einbeziehung von Stakeholdern in die Unternehmenspolitik u.a.m.

Man könnte meinen, dass es bei so vielen Gemeinsamkeiten schwer sein werde, noch *substantielle Differenzen* festzustellen. Doch dieser Eindruck ist nicht richtig. Ich will versuchen, die Differenzen in vier Punkten deutlich zu machen. Die Schwierigkeit liegt darin, dass es sich nicht so sehr um ideologische oder politische Differenzen handelt, sondern um Differenzen in den Theoriebildungs-

strategien, die wir verfolgen: In solchen Fragen gibt es kein „richtig“ oder „falsch“, hier zählen lediglich Zweckmässigkeitsüberlegungen und die komparativen Vor- und Nachteile der Theoriestrategien.

1. Nach meinem Dafürhalten nimmt Peter Ulrich den *Wettbewerb* nicht ernst genug. Natürlich weiss er, dass der Wettbewerb in der Marktwirtschaft Programm ist, aber in seiner Theorie findet dieses keinen systematischen Niederschlag. Karl Marx und Max Weber haben argumentiert, dass unter Bedingungen des Wettbewerbs moralische Vor- und Mehrleistungen, die Kosten mit sich bringen, ohne dass diese Kosten durch Erträge überkompensiert würden, letztlich und systematisch zum Ruin moralischer Akteure führen müssen. Peter Ulrichs „Transformation der ökonomischen Vernunft“ weist noch Restbestände dieser Problematik auf, wenn er etwa dafür argumentiert, das private Kapital der Unternehmen in Stiftungskapital zu überführen, um auf diese Weise dem Renditezwang, der im Wettbewerb entsteht, zu entgehen. Nach der Implosion des Sozialismus kann man das explizit so nicht mehr vertreten, aber das Paradigma bleibt grundsätzlich erhalten, wenn die Ethik z. B. von den Unternehmen eine „Durchbrechung“ der ökonomischen Logik verlangt oder ihnen Verzicht auf Gewinnmaximierung glaubt „zumuten“ zu können. Als einen Beleg dafür kann man auch nehmen, dass Peter Ulrich die Problemstellung des Gefangenendilemmas nirgendwo selbst verwendet oder auch nur explizit diskutiert, und sei es kritisch. In der fast 500 Seiten starken „Integrativen Wirtschaftsethik“ kommt das Gefangenendilemma nur auf einer Drittel Seite vor, und es wird dadurch überwunden, dass die Spieler im Gespräch ihre Präferenzen ändern (S. 84). Der Wettbewerb ist nun aber als Gefangenendilemma auf derselben Marktseite zu interpretieren: Sollen wir ihn wirklich im Gespräch überwinden?

Demgegenüber ist meine Konzeption von dem methodischen (!) Imperativ gesteuert, die Moral nicht *gegen* die ökonomische Logik, sondern *mit* ihr ins Spiel zu bringen.

2. Nun weiss Peter Ulrich natürlich, dass moralisches Verhalten oft auch individuelle Vorteile bringt. Doch (1) ist dies bei ihm nur kontingent und nicht systematisch so, und (2) bekommt er dann das Problem, was an solchem vorteilsorientierten Verhalten noch „moralisch“ ist. In einer Konzeption wie seiner, die begrifflich von einem *Gegensatz*, einem Dualismus oder Antagonismus, von Moral und Ökonomie, von Ethik und Ökonomik, von Solidarität und Vorteilsstreben ausgeht, ist diese Frage unlösbar.

Ich habe deswegen versucht, eine Konzeption zu entwickeln, die nicht in diese Aporie läuft, indem sie den begrifflichen Gegensatz von Moral und individuellem Vorteilsstreben ab ovo vermeidet. Die methodische Aufnahme des offenen Vorteilsbegriffs, der nicht nur monetäre Grössen, sondern etwa auch das

„gute Leben“ umfasst, dient dem ebenso wie die Grundlegung der Wirtschaftsethik (und der allgemeinen Ethik) in der Interaktionsstruktur, die vom Gefangendilemma illustriert wird; letzteres macht deutlich, dass auch die Moral selbst dem individuellen Vorteilsstreben in diesem offenen Sinn dient, statt es domestizieren zu sollen.

3. Eine Moral, die programmatisch gegen das – durch den Wettbewerb erzwungene – Vorteilsstreben ins Feld geführt wird, hat unter Realitätsbedingungen dauerhaft keine Chance auf *Implementierung*. Eine Ethik dieses Zuschnitts beruft sich gern – so auch Peter Ulrich – auf I. Kant, dessen kategorischer Imperativ „unbedingt“ gilt, also unabhängig davon, was die anderen tun. Wenn wir einmal von der Frage abstrahieren, ob dies eine angemessene Kant-Interpretation darstellt, erklärt sich daraus der moralisierende, appellative und – bei Nichtbefolgung – kritisch-unduldsame Charakter vieler Argumentationen bei Peter Ulrich. Hegel bereits hatte Kant vorgehalten, beim „leeren Sollen“ stehen zu bleiben und die Frage der Implementierung aus den Augen zu verlieren. Für Peter Ulrich kann die Implementierung, die in Teilbereichen natürlich stattfindet, nur kontingent vorkommen – durch moralische Manager z. B. –, nicht jedoch systematisch.

Demgegenüber ist meine Konzeption von dem methodischen (!) Imperativ gesteuert, die Implementierbarkeit der Moral unter Wettbewerbsbedingungen systematisch denken zu können, und besteht deswegen darauf, dass moralische Regeln anreizkompatibel sein müssen. Inzwischen haben auch die Frankfurter Diskursethiker J. Habermas und K.-O. Apel – auf letzteren beruft sich Ulrich gern – die Implementierungsfrage als offene Flanke der diskursethischen Konzeption wahrgenommen, ohne allerdings bis heute eine überzeugende Antwort gefunden zu haben.

4. Das Denken Peter Ulrichs ist davon durchzogen, dem ungebändigten individuellen, unternehmerischen Vorteilsstreben und der Theorierichtung, die dieses legitimiert, dem Neoliberalismus nämlich, *Fesseln anzulegen* bzw. ideologiekritisch entgegenzutreten. Dem dienen demokratisch, politisch gesetzte Regeln und eine „republikanische Wirtschaftsethik“. Wenn wir die Theorieebene einmal aussen vor lassen, so werden die Regeln der Rahmenordnung bei Ulrich – in Übereinstimmung mit einer verbreiteten öffentlichen Sichtweise – als Fesseln interpretiert, die den wild gewordenen Kapitalismus domestizieren, bändigen sollen.

Natürlich begrenzen Regeln die Handlungsoptionen, das ist ihr Sinn. Aber das ist nur die eine Perspektive. Zugleich eröffnen diese Regeln gerade durch den Verzicht auf bestimmte Handlungen – z. B. Betrug, Korruption usw. – neue, anspruchsvolle, höher geschätzte Interaktionsmöglichkeiten. Dieser Aspekt

bleibt in der dualistischen, antagonistischen Wirtschaftsethik von Peter Ulrich, auch wenn er sie als „integrativ“ ausgibt, völlig unterbelichtet. Normative Regeln qua kollektive Selbstbindungen *dienen der Entfesselung des individuellen Vorteilsstrebens* in und durch Interaktionen. Wenn ich mir alle Handlungsoptionen offen halte, finde ich bald niemanden mehr, der mit mir Geschäfte macht – zu meinem eigenen Nachteil. Das unregelte Vorteilsstreben ist extrem unproduktiv – für seinen Urheber selbst.

Um dieses nicht nur zufällig, sondern systematisch in der Theorie zur Geltung bringen zu können, habe ich meine Konzeption als Interaktionstheorie im Ausgang von Dilemmastrukturen entwickelt. Ich bekenne gern, dass dies im Geiste Hegels und mit den Methoden der Institutionen- und Konstitutionenökonomik erfolgt.

Weil es so fundamentale Gemeinsamkeiten in den Intentionen gibt, die Peter Ulrich und ich verfolgen, lohnt es sich umso mehr, über die verschiedenen Theoriestrategien und ihre Angemessenheit wettbewerblich und freundschaftlich zu diskutieren. Die Sache, um die es geht, eine bessere Welt nämlich, ist des Schweisses der Edlen wert.

Ich wünsche Peter Ulrich und seinen Mitstreitern weiterhin erfolgreiche Arbeit und gute Ideen.

Gedanken zum organisationstheoretischen Kontext einer praktisch etwas „bewegenden“ Wirtschaftsethik

Werner Kirsch, LMU München

Zu den Fragen:

1. Was hat die nun etwas 20-jährige akademische Wirtschaftsethik-Debatte aus Ihrer Sicht bewegt und erreicht – und was nicht?
2. Wie schätzen Sie die Rolle des St. Galler Ansatzes der Integrativen Wirtschaftsethik in dieser Debatte ein – welche Impulse hat sie beigesteuert oder verfehlt?
3. Was sehen Sie als wesentliche Forschungsdesiderata und was würden Sie sich für die Zukunft der jungen Interdisziplin besonders wünschen?

Ich möchte mit der Frage 3 beginnen:

Die Fragen (1) und (2) implizieren – das ist trivial –, dass die wirtschaftsethische Debatte und auch der St. Galler Ansatz in der wirklichen Welt vorkommen, natürlich auch im Umfeld wirtschaftlicher Organisationen. Um die Fragen (1) und (2) nicht nur intuitiv aufgrund einer Vielzahl von Eindrücken beantworten zu können, müsste man theoriegeleitete empirische Forschung betreiben. Natürlich ist dann insbesondere auch eine zu entwickelnde *Organisationstheorie* relevant, die systematisch davon ausgeht, dass es u.a. wirtschaftsethische Debatten im Umfeld der Organisation gibt, und die vor diesem Hintergrund Hypothesen über die eventuellen Auswirkungen dieser Debatte auf die Entwicklung der Organisation zu formulieren erlaubt. Eine solche Organisationstheorie ist nach meiner Ansicht als „Ökologie des Wissens“ (u.a. auch des „moralisch-praktischen Wissens“) zu konzipieren (vgl. W. Kirsch, *Die Führung von Unternehmen*, 2001). Sie existiert bislang allenfalls rudimentär. Sie müsste insbesondere Hypothesen darüber formulieren ob und inwieweit im Zuge organisatorischer Entscheidungen auch moralisch-praktische Argumentationen auftauchen und welche wirtschaftsethischen Kontexte bzw. Argumentationsformen dabei Verwendung finden. Natürlich kann man dann die organisationstheoretische Konstruktion darüber hinaus auch so konzipieren, dass zusätzlich kontrafaktische

Konstellationen bzw. Entwicklungsniveaus zu sondieren sind, ganz im Sinne von Hayek:

„Fruchtbare Sozialwissenschaft muss sehr weitgehend ein Studium dessen sein, was nicht ist: eine Konstruktion hypothetischer Modelle von möglichen Welten, die existieren könnten, wenn einige veränderbare Bedingungen anders gestaltet würden.“ (von Hayek, F.A., Individualismus und wirtschaftliche Ordnung, 2. Aufl., Salzburg 1976, S. 33).

Ein kontrafaktisches Entwicklungsniveau der Organisation ist dadurch zu kennzeichnen, dass dort moralisch-praktische Argumentationen uneingeschränkt legitim sind, dass dabei die auftretenden moralischen Dilemmata im Lichte einer Vielfalt ethischer Kontexte „beleuchtet“ werden und dass die damit zwangsläufig verbundene Komplexität der (Multi-Kontext)-Probleme in reflektierter Weise *bejaht* wird. Ein solches kontrafaktisches Entwicklungsniveau wirft dann wiederum die Frage auf, ob die Erreichung (die Möglichkeit grundsätzlich unterstellt) auch wünschenswert bzw. wirtschaftsethisch zu rechtfertigen ist. Und dies wird wiederum im Kontext unterschiedlicher wirtschaftsethischer Ansätze wohl auch unterschiedlich beurteilt. Wie dem im Einzelnen auch sei: Ich wünsche mir, dass die Vertreter der Wirtschaftsethik ihre Überlegungen in einen zu entwickelnden *deskriptiven* (organisations-)theoretischen Rahmen stellen.

Eine Anmerkung zu den übrigen Fragen: Als Strategie- und Organisationsberater, insbesondere aber auch als Mitglied von Aufsichtsgremien habe ich viele moralisch-praktische Argumentationen in der Praxis erlebt. Ich kann mich aber nicht erinnern, dass diese Argumentationen über eine Bezugnahme auf das „aufgeklärte Eigeninteresse des Unternehmens“ und damit auf die Sicherung des langfristigen Bestands des Unternehmens hinausgegangen wären. Ich hatte allerdings auch den Eindruck, dass manche an den Argumentationen Beteiligten mehr oder weniger gelitten haben, dass sie ihre Argumentationen nicht vom „aufgeklärten Eigeninteresse“ abkoppeln konnten und insofern letztlich inauthentisch argumentieren mussten. Welche Aspekte der Wirtschaftsethik-Debatte aufgetaucht wären, hätte man authentisch argumentieren können, war regelmässig nicht rekonstruierbar. Ob also die Wirtschaftsethik-Debatte und in diesem Zusammenhang insbesondere der St. Galler Ansatz etwas „bewegen“, kann ich leider nicht sagen. Vielleicht kann man dies – um noch einmal auf die Frage (3) zurückzukommen – auch generell nicht so recht feststellen, weil der Begriff des „Bewegens“ einen (organisations-)theoretischen Interpretationskontext wünschenswert erscheinen lässt, der eben zu thematisieren erlaubt, wie u.a. moralisch praktisches Wissen die organisatorischen Argumentationen und damit auch die Entwicklung der Organisationen beeinflusst.

Nicht nur gut gemeint, auch gut gemacht

Klaus M. Leisinger, Universität Basel & Novartis Stiftung

Was hat die nun etwa 20-jährige akademische Wirtschaftsethik-Debatte aus Ihrer Sicht bewegt und erreicht – und was nicht?

Ich bin der tiefen Überzeugung, dass die 20 Jahre akademische Wirtschaftsethik-Debatte einen veränderten „mindset“ bei denjenigen Menschen bewirkt hat, denen moralische Qualität der sozialen ökologischen, politischen und anderen Auswirkungen unternehmerischen Handelns ein Anliegen sind. Die Debatte bewirkte nicht nur eine intellektuelle Analyse und das Ausarbeiten eines operationalisierbaren Instrumentariums, das, was man aus ethischer Sicht für erstrebenswert hält, im betrieblichen Alltag auch umzusetzen, die Debatte bewirkte auch – und das halte ich für noch viel wichtiger – eine grosse Sensibilisierung für die „richtigen“ Themen. Gerade im Kontext der Globalisierung – also durch die Möglichkeit, in Umfeldern sehr unterschiedlicher gesetzlicher Qualität und Durchsetzungsstrenge zu arbeiten, wird es noch wichtiger, Werteparameter in die unternehmerische Arbeit einzubringen.

Was wurde (noch) nicht erreicht? Ich wünsche mir – und habe mir selbst Arbeiten in dieser Richtung vorgenommen – dass wir die akademische Wirtschaftsethik-Debatte ein wenig mehr vom „Kopf“ auf die „Füsse“ stellen und dabei auch vermehrt in die wichtigen sektorspezifischen Differenzierungen gehen. Gerade im Kontext des Themas „Business and Human Rights“ – meines Erachtens *das* unternehmensethische Thema der nächsten Jahre – werden heute undifferenziert Sachverhalte miteinander vermischt, die akademisch auseinander zu halten sind. Der extraktive Sektor hat nun einmal andere Probleme zu bewältigen als Unternehmen der Informationstechnologie und die Textilindustrie sieht sich mit anderen Problemen konfrontiert als die pharmazeutische Industrie. Hier stellen sich z.B. enorm wichtige Fragen, die ohne unternehmensethischen Input nicht befriedigend beantwortet werden können: Was ist – aus ethischer Sicht – die Pflicht eines Arzneimittel-Herstellers, wenn diejenigen, die krank sind und der Arzneimittel bedürfen, über keine oder nur ungenügende Kaufkraft verfügen? Wie ist das Subsidiaritätsprinzip anzuwenden in „failing states“, wie wir sie oft in Afrika südlich der Sahara in Staaten mit hoher HIV-Prävalenz antreffen? So gross die Sehnsucht nach „einfachen“ Antworten ist, so sehr führen solche in die

Irre. Hier ist hoher Bedarf an „angewandter Unternehmensethik“ – und dieser Bedarf ist meines Erachtens heute noch unzureichend gedeckt.

Wie schätzen Sie die Rolle des St. Galler Ansatzes der Integrativen Wirtschaftsethik in dieser Debatte ein – welche Impulse hat sie beigesteuert oder verfehlt?

Die Rolle des St. Galler Ansatzes der Integrativen Wirtschaftsethik hat die Debatte befruchtet und vertieft. Ich betrachte sie als einen der wichtigsten Beiträge zur deutschsprachigen Debatte, weil sie in ihrer Konsequenz und Kantigkeit Reaktionen herausfordert und dem allzu bequemen Pragmatismus schwierig zu beantwortende Fragen entgegenstellt.

Mir persönlich fehlt in manchen Beiträgen die Nähe zur Unternehmenspraxis. Wiewohl ich aus wirtschaftsethischer Sicht marktkritische Beiträge für wichtig halte – weil der Markt seine Grenzen hat und diese sich im Kontext von good governance Defiziten menschenfeindlich auswirken können, so sehr fehlt mir in diesem Kontext das operationalisierbare „Gelenk“ zur Unternehmensethik. Unternehmen und seine Führungskräfte orientieren sich – fast ausschliesslich – am Markt und werden dies auch in Zukunft tun. Ich sehe – bei vorhandenem Willen, unternehmensethische Maximen in den betrieblichen Alltag hineinzubringen – bisher zuwenig akademische „Hilfestellungen“ für marktwirtschaftliches Handeln in Kontext von Massenarmut und Massenkrankheit.

Was sehen Sie als wesentliche Forschungsdesiderate und was würden Sie sich für die Zukunft der jungen Interdisziplin besonders wünschen?

Wie gesagt: die nächsten Jahre werden innerhalb der Unternehmensethik „Business and Human Rights“ – Jahre sein. Hier ist mehr Forschung erforderlich, sektoriell differenzierend, realistisch, was die nachhaltige Umsetzungsmöglichkeiten angeht und dennoch aus ethischer Perspektive angemessen anspruchsvoll. Eine reine „Kompassfunktion“ reicht hier nicht, wir sollten – in unternehmensethischen „Multi-stakeholder-Dialogen“ – konkrete Indikatoren, operationalisierbare Benchmarks und glaubwürdige Verifikationsmöglichkeiten erarbeiten.

Wirtschaftsethik im deutschen Sprachraum – ein persönlicher Rückblick auf 20 Jahre

Hans G. Nutzinger, Universität Kassel

Als ich mich vor 40 Jahren entschied, im Hauptfach „Volkswirtschaftslehre“ zu studieren, war einer der Gründe dafür die Hoffnung, damit ein Gebiet gewählt zu haben, das möglichst weit von den ethischen und religiösen Grundorientierungen entfernt lag, die meine Kinder- und Jugendzeit als Schüler eines humanistisch-altsprachlichen Gymnasiums und als eines von sechs Kindern im evangelischen Pfarrhaus eines noch landwirtschaftlich geprägten Dorfes im badischen Wiesental, kurz vor der Schweizer Grossstadt Basel gelegen, bestimmte. Und in der Tat: Was mich während meines Studiums und anschliessend bei der Promotion und Habilitation an Normativität in Form der „Wohlfahrtsökonomik“ erreichte, war – gemessen an aristotelischen oder biblischen Ansprüchen – angenehm wenig und in gewisser Weise geradezu befreiend. Mit der Verkürzung ethischer Postulate auf das „Pareto-Kriterium“ und das „Pareto-Optimum“ – jenseits materieller Gerechtigkeitspostulate, wie ich sie von Aristoteles und aus dem Alten Testament kannte – war ich ganz einverstanden. Was mir normativ nicht so gut gefiel und meine Promotions- und Habilitationsinteressen bestimmte, das war der Umstand, dass die hierarchische Organisation der Menschen im Unternehmen von der damaligen Ökonomik frag- und klaglos hingenommen wurde, aber nachdem ich mir in meiner Dissertation klar gemacht hatte, dass auf dem wohlfahrtsökonomischen Abstraktionsniveau neoklassischer Analyse das kapitalistische „Gewinnprinzip“ nahtlos durch das Ziel der Maximierung des Pro-Kopf-Einkommens der Arbeiter ersetzt werden konnte, ohne dass die Pareto-Optimalität eines derartigen fiktiven Gleichgewichtsmodells verloren ging, schien auch dieses Problem prinzipiell lösbar, denn ich ordnete es jetzt nicht mehr der Ökonomik, sondern der Industrie- und Betriebssoziologie zu.

So hätte alles seinen wohlgeordneten Verlauf nehmen können, zumal sich nach nicht allzu langem Suchen eine Professur fand, die meinen zwar volkswirtschaftlichen, aber eben doch aufgrund meines Partizipationsinteresses zugleich auch unternehmensbezogenen Forschungsinteressen im Grossen und Ganzen recht gut entsprach. Tatsächlich änderte sich für mich diese recht behagliche Einschätzung einer erträglichen Restnormativität des ökonomischen Denkens, je-

denfalls in dem für mich wichtigen Sektor „volkswirtschaftliche Theorie der Unternehmung“, ziemlich genau vor 20 Jahren, also 1983 und 1984. Zur Frankfurter Buchmesse 1983 hatte eine Gruppe von sieben Wirtschaftswissenschaftlern aus dem deutschen Sprachraum unter der unbestrittenen Führerschaft des St. Galler Nationalökonom Hans Christoph Binswanger (ich war einer der Autoren und Mitglied des dreiköpfigen Endredaktionskomitees) in der Monographie „Arbeit ohne Umweltzerstörung“ (Frankfurt/Main: S. Fischer 1983) mit dem Konzept des „qualitativen Wachstums“ eine deutlich über die normativen Begrenzungen paretianischer Wohlfahrtsökonomik hinausgehende wirtschaftspolitische Orientierung entworfen, die vieles von dem vorwegnahm, was wenige Jahre später unter dem weltweit beachteten Konzept der „nachhaltigen Entwicklung“ (*sustainable development*) zu einer Neuorientierung ökonomischen Denkens, leider weniger des Handelns, und zum Entstehen einer neuen „transdisziplinären“ Wissenschaft, der *Ecological Economics*, führte.

Fast zeitgleich damit erschien, verfasst vom Zürcher Sozialethiker Arthur Rich, Band 1 seiner „Wirtschaftsethik“, der zwar die Grundlagen seines Ansatzes „in theologischer Perspektive“ entwickelte, aber zugleich in kritischer Auseinandersetzung mit vorhandener wirtschaftswissenschaftlicher Literatur einen wirtschaftsethischen Ansatz begründete, der jenseits spezieller theologischer Hermeneutik oder spezifischer religiöser Voraussetzungen bedeutungsvoll war. Besonders beeindruckt hat mich damals seine Wechselbezüglichkeit zwischen „Sachgemäsem“ und „Menschengerechtem“, die er jeweils so miteinander verknüpfte, dass er die Skylla des moralphilosophischen Räumungsverkaufs ebenso vermied wie die hehre Autonomie des in sich selbst begründeten ethischen Anspruchs, der sich um die Frage der Umsetzung nicht mehr zu kümmern braucht und damit zur Charybdis wird.

Das Dritte, was mir damals zu Gesicht kam, war noch kein Buch, aber immerhin schon ein dickes Manuskript eines jungen Schweizer, damals an der Gesamthochschule Wuppertal tätigen Ökonomen mit dem Titel „Transformation der ökonomischen Vernunft“. Das Manuskript beeindruckt mich schon durch seinen Umfang, aber noch mehr durch seine mir imponierende intime Kenntnis der philosophischen Diskussionslandschaft, so dass es keine falsche Bescheidenheit war, wenn ich auf die Frage nach einer Begutachtung dieser Arbeit wahrheitsgemäss antwortete, dazu sei ich mangels einschlägiger Kenntnisse in diesem Bereich überhaupt nicht in der Lage. Ich verstand damals noch nicht viel von Peter Ulrichs (und anderer Autoren) wirtschaftsethischen Bemühungen, aber mir war schon klar geworden, dass offenbar bei der Suche nach effizienten und wohlfahrtsverbessernden Lösungen den Wirtschaftswissenschaften eine umfassende ökonomische Vernunft abhanden gekommen war. So wie Marcel Proust

auf der Suche nach der verlorenen Zeit, so war dieser junge Hochschullehrer „auf der Suche nach der verlorenen ökonomischen Vernunft“. Was das im Einzelnen hiess, war mir aber noch nicht so recht klar, und seine Forderung nach einer Re-Integration von Aspekten der Lebenswelt in das ökonomische Denken erschien mir problematisch, denn wie sollte sich die Ökonomik als selbständige Disziplin von der Psychologie einerseits und von der Moralphilosophie andererseits lösen, wenn nicht dadurch, dass sie einen besonderen, gerade nicht lebensweltlichen Zugang zum Problem des Markttausches anstrebte? Auch aus Zeitgründen blieb meine Beschäftigung mit Peter Ulrichs Ansatz recht oberflächlich, wenn mich auch schon damals seine Fragen nach einer umfassenden ökonomischen Vernunft, die im wirtschaftlichen Prozess zu Geltung kommen müsste, durchaus ein wenig beunruhigten.

Aber mein Interesse an wirtschaftsethischen Fragen war geweckt: Ende 1985 veranstaltete ich an der Evangelischen Akademie Hofgeismar ein Fachgespräch über „Thesen und Gegenthesen zu den Grundlagen der Wirtschaftspolitik“, dessen überarbeitete Resultate im Frühherbst des folgenden Jahres unter dem etwas reisserischen Verlagstitel „Liberalismus im Kreuzfeuer“ (Verlag Josef Knecht, Frankfurt/Main 1986) erschienen. Mit diesem etwas marktschreierischen Buchtitel (mein damaliger Kommentar dazu: „Warum nicht gleich: ‚Meuterei auf der Bounty?‘“) wollte der Verlag offenbar von den Auseinandersetzungen um die herannahende Bundestagswahl im Januar 1987 profitieren, aber dieses Unternehmen war wohl nicht sehr erfolgreich, und das ganz zu Recht: Die hier vorgelegten Perspektiven waren weitaus grundsätzlicher Art und gingen weit über eine vierjährige Legislaturperiode hinaus.

Peter Ulrich hatte ich in der Zwischenzeit in Zürich bei einer Tagung des Gottlieb-Duttweiler-Instituts kennen- und schätzen gelernt, und meine Freude war gross, als ich ihn nach längerer Pause dann im Januar 1991 als damals noch recht frisch gebackenen Inhaber des ersten Wirtschaftsethik-Lehrstuhl im deutschen Sprachraum wieder sehen und vor allem mit ihm diskutieren durfte. Ich selbst hatte mich in der Zwischenzeit mit einer weiteren Tagung über „Wirtschaft und Ethik“ im Herbst 1989 an der Evangelischen Akademie Hofgeismar erneut mit der wirtschaftsethischen Problematik beschäftigt und festgestellt, dass in der Zwischenzeit eine breite wirtschafts- und unternehmensethische Diskussion entstanden war, an der sich ausser Volks- und Betriebswirten auch Theologen, Philosophen und Organisationswissenschaftler beteiligten. Während Peter Ulrich als einschlägiger Lehrstuhlinhaber ein „geborenes“ Mitglied des Ausschusses „Wirtschaftswissenschaften und Ethik“ war, sah ich mich veranlasst, meine eher amateurhafte Kompetenz in diesem Bereich durch einen noch recht braven, aber doch schon deutlich über die Wohlfahrtsökonomik hinausreichen-

den Vortrag „Der Begriff Verantwortung aus ökonomischer und sozialemischer Sicht“ unter Beweis zu stellen. Ich wurde danach in den Kreis der wenigen haupt- und vielen nebenberuflichen Wirtschafts- und Unternehmensethiker aufgenommen, und schon wenige Jahre danach – von 1993 bis 1995 – hatte ich die Ehre und Freude, als Vorsitzender dieses Ausschusses tätig zu sein. Das war vor allen Dingen deswegen spannend, weil sich in der Zwischenzeit unterschiedliche Richtungen, fast konnte man sagen: Schulen, herausgebildet hatten, deren Vertreter bei den Sitzungen dieses Ausschusses ihre unterschiedlichen Auffassungen und Wertungen – *suaviter in modo, fortiter in re* – miteinander konfrontierten. Besonders engagiert und wortreich stritt dabei und bei anderen Gelegenheiten Peter Ulrich für seinen Ansatz, den er wenige Jahre später als „Integrative Wirtschaftsethik“ bezeichnete, und das war keine blosser Umbenennung, sondern sein zweiter grosser monographischer Entwurf, der die „Grundlagen einer lebensdienlichen Ökonomie“ systematisch und in Auseinandersetzung mit moralphilosophischen Entwürfen einerseits sowie verschiedenen spezielleren wirtschaftsethischen Ansätzen andererseits entfaltete.

Wie wortreich und energisch Peter Ulrich in der Verteidigung eigener Ansätze gegen auch nur zarte Kritik sein konnte, das erfuhr ich selbst, als ich in den Jahren 1994 und 1995 in zwei eigenen Beiträgen, aber eher am Rande, auf die Gefahr hinwies, dass die von ihm postulierte „Vorordnung“ der „Verständigungsordnung“ vor die „Verfügungsordnung“ das mir sehr plausible reflexive wechselseitige Gleichgewicht von „Menschengerechtem“ und „Sachgemäsem“ bei dem inzwischen verstorbenen Arthur Rich in Richtung auf eine Dominanz des Menschengerechten verschob (wie mir umgekehrt Karl Homann zu sehr in die Richtung des bloss „Sachgemäsem“ zu verlagern schien). Peter Ulrich schrieb mir ausführlich und engagiert (und auch deutlich auf mehr Seiten als ich ihm selbst gewidmet hatte), wie sehr ich mich in meiner Einschätzung seines Ansatzes geirrt hätte.

Vieles, was ich an seiner damaligen Anti-Kritik nicht richtig einzuschätzen wusste, wurde mir später und ist mir vor allem heute bewusst, nachdem seine „Integrative Wirtschaftsethik“ 1997 im Verlag Paul Haupt in Bern erschienen war. Zwar glaube ich noch immer (vermutlich aus Peter Ulrichs Sicht zu Unrecht), dass er der Moralphilosophie gegenüber der relativen Autonomie der Ökonomie ein zu starkes Gewicht beimisst, aber ich habe mich in der Zwischenzeit, auch im Hinblick auf die ausdifferenziertere Diskussion der letzten sechs Jahre, die ich hier aus Zeit- und Platzgründen auch nicht annähernd wiedergeben kann, davon überzeugt, wie wichtig ein eigenständiger philosophisch orientierter Ansatz der Wirtschafts- und Unternehmensethik in einer Welt ist, in der die Übersetzung der Ethik in Ökonomie viel besser gelingt als die umgekehrte

Übertragung von der Ökonomik in die Ethik – mit der Gefahr, dass letztere, wenn auch auf methodisch hohem Niveau, im Gestrüpp tatsächlicher oder vermeintlicher wirtschaftlicher Sachzwänge hängen bleibt wie jene unglücklichen jungen Prinzen, die zur Unzeit das Dornengestrüpp um das Dornröschenschloss zu durchbrechen suchten (jenes verwunschene Schloss soll bekanntlich die Sababurg im Reinhardswald, ganz in der Nähe meiner Universitätsstadt Kassel, sein).

So belasse ich es bei diesem sehr persönlichen und summarischen Rückblick auf 20 Jahre Wirtschafts- und Unternehmensethik, in der mir die Begegnung mit Person und Werk Peter Ulrichs und seiner Mitarbeiter immer wieder wesentliche Anregungen und Orientierungen geliefert hat. Ich bin gewiss, der hier vorliegende 100ste „Bericht“ des von ihm geleiteten Instituts für Wirtschaftsethik der Universität St. Gallen ist nicht der letzte, der mir und vielen anderen haupt- und nebenberuflich in diesem Bereich tätigen Vertreter(inne)n wirtschaftlicher Theorie und Praxis wertvolle Hinweise für wirtschaftsethisch geleitetes Denken und Handeln geben wird.

Ethik und Betriebswirtschaft – ein Widerspruch?

Bruno Staffelbach, Universität Zürich

Rückblick

Märkte funktionieren gleich, unabhängig davon, ob es sich um Märkte für Kaugummis, für Autos, für Psychopharmaka oder für Tretminen handelt. Betriebswirtschaftlichen Instrumenten und Methoden ist es gleichgültig, ob sie im Roten Kreuz, in der Auto- oder Bankindustrie, in der Prostitution oder für karitative Zwecke eingesetzt werden. In der Ökonomik geht es um Mittel. Die Zwecke sind offen. Weil es in der Ökonomik um Mittel geht, die für beliebige Zwecke eingesetzt werden können, benötigen wir etwas, um das Wirtschaftliche der Beliebigkeit zu entziehen. Nennen wir dies „Ethik“. Mit „Ethik“ sind aber ganz unterschiedliche Erwartungen verbunden.

- Die Einen verstehen unter Ethik *Orientierung* – analog einem Kompass. Sie versprechen sich davon eine bessere Bewältigung der Optionsfülle heutigen Lebens. Aus dieser Sicht ist Ethik ein Substitut für Religion oder Ideologie.
- Andere weisen der Ethik eine *Vermittlungsfunktion* zu – bedeutsam in unserer postmodernen Welt vielfältiger Interessen. Aus dieser Optik ist Ethik Mediation und Mittel zur Stabilisierung multikultureller Gesellschaften.
- Für Dritte bedeutet Ethik „*Erziehung*“ und „*Regulierung*“. Ausgangspunkt bilden Fälle moralischen Versagens. Ethik heisst dann, den Entscheidungsträgern Anstand, guten Geschmack und bestimmte Spielregeln „beizubringen“.

Das Institut für Wirtschaftsethik der Universität St. Gallen verfolgte in 99 Berichten die Integration von Ökonomik und Ethik – orientierend und vermittelnd, konstruktiv und reflexiv.

Einblick

Wir leben in einer Leistungsgesellschaft. Eine Leistungsgesellschaft erhebt das Leistungsprinzip zum Prinzip sozialer Verteilungsgerechtigkeit. Wenn man an alternative Prinzipien anderer Gesellschaften denkt - Geburt, Konfession, Einkommen der Eltern, politische Zugehörigkeit - so ist dieses Prinzip nicht schlecht. Die zentrale Frage, die sich damit aber verbindet, lautet: was heisst

Leistung? Wir sprechen über die Leistung von Mutter Theresa, von Neil Armstrong, von General Schwarzkopf, von Albert Einstein, von W.A. Mozart. Drogendealer, Geldwäscher oder die Mafia haben auch ihre Vorstellungen von Leistung. 'Leistung' per se bedeutet nichts. Es ist ein Begriff, der je nachdem mit unterschiedlichem Inhalt gefüllt werden kann. Er scheint beliebig – wie die Moral.

Alle rufen nach Moral. Das Angebot war noch nie so breit. In unserer medialen Welt floatet sie frei. Aus einem breiten Sortiment kann jede(r) sein eigenes Moral-Portfolio zusammenstellen. Moral kann man

- kaufen: geh zu Body Shop!
- ansparen: investiere in ethische Fonds!
- kompensieren: spende für NGO's!

Moral wird zum Werbemittel für Produkte, Leistungen und Arbeitsplätze. Moral wird zum Argument im politischen Prozess. Moral ist strategisches Mittel. Dadurch gewinnt Moral Macht und Macht macht Moral.

Das Institut für Wirtschaftsethik der Universität St. Gallen zeigte in 99 Beiträgen den Nutzen ethischer Theorien: sie bringen Qualitätsmassstäbe in die Flut unterschiedlicher Moralvorstellungen, sie machen kritisch gegenüber der Inszenierung von Moral, sie machen unabhängig von der Verführung durch moralische Autoritäten und sie sensibilisieren für rhetorische Effekte in moralischen Diskursen.

Ausblick

Möge das Institut für Wirtschaftsethik der Universität St. Gallen in seinen nächsten 99 Beiträgen im Trend von Ethik Distanz zur Moral behalten, bei moralischer Entrüstung ethisch reflektieren und Zwecke vermitteln, wo Andere Mittel zwecken.

Zur Situation der Unternehmensethik heute

Horst Steinmann, Nürnberg

Als wir vor nunmehr fast 20 Jahren unseren ersten Aufsatz zur Unternehmensethik veröffentlichten¹, schlossen wir mit einer recht optimistischen Perspektive: Die Unternehmensethik könne in Zukunft zu einem wichtigen Aufgabenbereich in der betriebswirtschaftlichen Praxis und damit auch eine Herausforderung für die betriebswirtschaftliche Theorie werden.

Diese optimistische Prognose hat sich so nicht bestätigt. Ich denke, man muss heute, jedenfalls für den deutschsprachigen Raum, konstatieren, dass die Wirtschafts- und Unternehmensethik in der *Praxis* wohl doch (noch) eine eher marginale Rolle spielt; dies trotz mancher gegenteiliger Bekundungen, die man hin und wieder von Führungskräften der Wirtschaft hört oder liest, die aber meistens über den Charakter von Lippenbekenntnissen nicht hinausgehen. Auch eine Reihe bekannter unternehmerischer Initiativen, etwa im Rahmen von ‚public-private-partnerships‘ in der Entwicklungspolitik, können das Gesamtbild kaum aufhellen. Und die Aufbruchstimmung, die in den neunziger Jahren zumindest die einschlägigen *akademischen Diskurse* beherrschte, scheint verflogen; Indifferenz bzw. explizite Ablehnung sind an der Tagesordnung.²

Es ist hier nicht der Ort, den vielfältigen Ursachen für diese eher enttäuschende Entwicklung nachzuspüren (wenn denn die Diagnose stimmt und sich nicht bloss einer Altersskepsis des Verfassers verdankt). Soviel scheint mir aber plausibel zu sein: bei aller Enthaltensamkeit der Betriebswirtschaftslehre im Gefolge des – in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts hier dominierenden – „Wertfreiheitspostulates“ wäre der Durchbruch gelungen, wenn das Thema der Wirtschafts- und Unternehmensethik in der Praxis auf eine breitere und nachhaltigere Akzeptanz gestossen wäre. Das wäre dann eine letztlich doch unabweisbare Herausforderung für die Fachkollegen gewesen (die anzunehmen sich wohl auch für die eigene Karriere als durchaus förderlich erwiesen hätte). Jedenfalls

¹ Vgl. Steinmann, H./Oppenrieder, B.: Brauchen wir eine Unternehmensethik?, Ein Aufriss einzulösender Argumentationspflichten, in DBW 45 (1985), S. 170-183.

² Vgl. neuerdings Albach, H.: Zurück zum ehrbaren Kaufmann, Zur Ökonomie der Habgier, in: WZB Mitteilungen Heft 100, Juni 2003, S. 37-40, hier S. 40 (Ablehnung von Lehrstühlen für Unternehmensethik).

hat die Betriebswirtschaftslehre ja immer schon darauf geachtet, die (ihre) Praxis nicht aus dem Auge zu verlieren.

Die beachtlichen Anstrengungen einiger weniger Hochschullehrer und Institute, mit Peter Ulrich und dem „Institut für Wirtschaftsethik“ in St. Gallen an vorderster Front, haben diese Entwicklung nicht umzukehren vermocht – trotz der im Zusammenhang mit haarsträubenden Skandalen immer wieder neu vorgetragenen Forderung, die Wirtschafts- und Unternehmensethik in die betriebswirtschaftliche Ausbildung an Hoch- und Fachschulen zu integrieren.

Dass dieses bisher nicht geschehen ist, hängt auch und insbesondere mit der modern gewordenen, gleichwohl aber völlig falschen, ökonomischen Einführung des universitären Lehrbetriebes in der BWL zusammen. Sumantra Goshal hat in diesem Sinne die Dominanz der Prinzipal-Agenten-Theorie, der Transaktionskostentheorie und der Porterschen Strategielehre in der MBA-Ausbildung in den USA (z. B. in Harvard, Berkeley oder Stanford) beklagt und für die Skandale mit verantwortlich gemacht. Sein Fazit: „By incorporating negative and highly pessimistic assumptions about people and institutions, pseudo-scientific theories of management have done much to reinforce, if not create, pathological behaviour on the part of managers and companies.“³ Peter Ulrichs über die Jahre hinweg immer wieder vorgetragene Kritik an den Verhaltensannahmen der traditionellen ökonomischen Theorie führt zu einer ähnlichen Schlussfolgerung.

Diese Kritik ernst zu nehmen und damit eine „Revitalisierung“ der Wirtschafts- und Unternehmensethik in Theorie und Praxis einzuleiten, das scheint mir die Forderung der Stunde zu sein, auch für die Betriebswirtschaftslehre; dies insbesondere angesichts der zunehmenden Globalisierung der Wirtschaft. Denn die Globalisierung erhöht die Steuerungsdefizite von Markt und (nationalem) Recht und führt schon heute zu politischen Forderungen auf nationaler und internationaler Ebene, die mächtigen privaten Akteure von Wirtschaft und Zivilgesellschaft in ethisch-politische Prozesse einzubinden, die der Schaffung und Sicherung der normativen Grundlagen eines friedlichen weltweiten Wirtschaftens dienen sollen. Der „Global Compact“ und die „Global Public Policy Networks“, als von der UN mit getragene Initiativen, sind hier als wichtige Beispiele zu nennen. Sie eröffnen jedenfalls vielversprechende Perspektiven in dieser Richtung.⁴ Bei aller Skepsis also auch ein Stück Hoffnung!

³ Sumantra Goshal: Business Schools share the blame for Enron, in: Financial Times vom 17. 7. 2003, auch abgedruckt in <http://mailman.depaul.edu/mailman/listinfo/sbe>

⁴ In diesem Sinne Steinmann, H.: Unternehmensethik und Globalisierung – Das politische Element in der Multinationalen Unternehmung, in: Holtbrügge, D. (Hrsg.): Management

Diese Hoffnung findet ihre Nahrung dann natürlich auch und insbesondere in den schon bisher vorgelegten Arbeiten zur Wirtschafts- und Unternehmensethik. Und hier ist an prominenter Stelle die „St. Galler Schule“ zu nennen. In der ja relativ kurzen Zeit von 20 Jahren ist durch die gemeinsamen Anstrengungen vieler Kollegen dort aus einer Vielzahl von Einzelarbeiten ein in sich geschlossenes Gedankengebäude entstanden, das Antworten auf die zentralen Fragen des Forschungsgebietes bereit hält: ausgehend von den philosophischen Grundlagen, über die notwendigen Klärungen zur Wirtschaftsordnung (Verständnis von Kapitalismus und Marktwirtschaft) bis hin zu den Implikationen für die Managementtheorie (Unternehmens- und Geschäftsethik).

Mit diesen wenigen Hinweisen kann die umfassende theoretische Basis natürlich nur angedeutet werden, wie sie in der „Integrativen Wirtschaftsethik“ von Peter Ulrich in kritischer Absicht und in Auseinandersetzung mit der umfangreichen Literatur entfaltet wird. Das nötigt grossen Respekt ab, bei allen Differenzen im Detail; Respekt für das Team, das dort so produktiv zusammen gearbeitet hat, Respekt aber auch für Peter Ulrich als dem „spiritus rector“, ohne den sich sicherlich weder das Team noch die hohe Reputation des St. Galler Ansatzes so hätten entwickeln können.

Auf die angesprochenen Differenzen kann hier nicht im Detail eingegangen werden; sie finden sich ja auch in der Literatur wieder. Zwei Punkte sollen hier jedoch kurz angesprochen werden. Sie betreffen als Anregungen einmal die weitere Forschungsarbeit und zum anderen die philosophische Ausgangsbasis der St. Galler Schule.

Die erste Anregung bezieht sich auf die Notwendigkeit von *Fallstudien*. Gemeint sind nicht die allgemein bekannten Fallstudien zur Wirtschafts- und Unternehmensethik, sondern solche Fälle, die *Erfahrungen* dokumentieren und deuten im Hinblick auf die Interaktion zwischen Staat (Politik), Wirtschaft (Unternehmen) und Zivilgesellschaft (NGO's) bei der Etablierung der normativen Grundlagen (weltweiten) Wirtschaftens.

Aus solchen Fallstudien könnte (dies im Unterschied zu axiomatisch-deduktiven Modellbetrachtungen) hervorgehen, dass die Auffassung von der Wirtschaftsordnungsebene als dem „systematischen Ort der Moral“ (Karl Homann) und der damit verbundenen Reduzierung der Rolle der Unternehmung auf ein anreizkompatibles Verhalten der Komplexität des realen Steuerungsproblems moderner Gesellschaften kaum gerecht wird. Es könnte sich dann zeigen, dass Spielregeln nicht nur Voraussetzung (Medium) für die Steuerung unter-

nehmerischen Verhaltens (Spielzüge) sind, sondern zugleich ihre Folge; dass es also auf eine reflexive und rekursive Interaktion beider Ebenen ankommt, etwa im Sinne der bekannten Giddenschen Theorie der Strukturierung. Die Geschichte der Einführung der Spielregeln für die Bekämpfung der Geldwäsche in den USA⁵ macht in diesem Sinne jedenfalls überzeugend deutlich, dass ohne eine starke und nachhaltige Einbindung der privaten Banken in diesen Prozess, bis hin zur Ausgestaltung der Managementverfahren und Managementinstrumente, das gesamte Unterfangen wohl gescheitert wäre.⁶

Solche Fallstudien könnten, darauf zielt die Anregung ab, alternativen theoretischen Entwürfen zur Erklärung der Interaktion der genannten (drei) Akteure im Rahmen gesellschaftlicher Steuerung,⁷ und damit auch der Wirtschafts- und Unternehmensethik als notwendigem Element einer solchen Steuerungstheorie, mehr Überzeugungskraft verleihen.

Die zweite Anregung bezieht sich auf die in den letzten Jahren immer deutlicher geäußerte philosophische Kritik an Transzendentalphilosophie und *Transzendentalpragmatik*. Mit dieser Kritik wird ja die philosophische Basis der St. Galler Schule tangiert, lehnt sich diese doch (wie wir selbst früher auch) wesentlich, jedenfalls soweit das philosophische „Anfangsproblem“ betroffen ist, an die Vorstellungen von Karl-Otto Apel an (Stichworte: reale und ideale Kommunikationsgemeinschaft).⁸

Umstritten ist in der Diskussion heute (mit weitreichenden praktischen Folgen), welchen erkenntnistheoretischen Status die Präsuppositionen des Diskurses haben. Sind sie die denknotwendigen „Bedingungen der Möglichkeit“ des idealen Diskurses, für die a priori *universelle Gültigkeit* beansprucht werden kann? Oder sind sie als das Ergebnis einer kritischen Rekonstruktion und insofern als Erläuterung einer (*historischen*) *Erfahrung* zu verstehen, die in der Lebenspraxis bei der friedlichen Lösung von Konflikten gemacht wurde, und die erst die Unterscheidung von argumentativer vs. machinduzierter Konfliktlösung möglich gemacht hat, eine Position, wie sie insbesondere vom „Methodi-

⁵ Vgl. dazu die Fallstudie „Global Crime and Public Policy: The Case of Money Laundering“, in: Reinicke, W. H.: *Global Public Policy, Governing without Government?*, Washington, D. C., 1998, S. 135-172.

⁶ „It was only with the decision to rely to a greater degree on public-private-partnerships that KYC (Know-your-customer) policies suddenly reemerged as a core element in the fight against money laundering.“ Reinicke, W., a.a.O., S. 147.

⁷ Vgl. dazu neuerdings Dubbink, W.: *Assisting the Invisible Hand, Contested Relations Between Market, State and Civil Society*, Dordrecht/Boston/London 2003.

⁸ Vgl. Ulrich, P.: *Integrative Wirtschaftsethik, Grundlagen einer lebensdienlichen Ökonomie*, 3. Aufl., Bern/Stuttgart/Wien 2001, S. 78 ff.

schen Konstruktivismus“ verteidigt wird? Diese Lösung des „Anfangsproblems“ (bei der es letztlich um das richtige Verständnis des Praxis-Theorie-Verhältnisses geht) liegt *diesseits* der Unterscheidung von „ideal“ und „real“; das macht den wesentlichen Unterschied aus. Eine solche Position braucht dabei weder auf einen „naturalistischen Fehlschluss“ hinauszulaufen noch auf einen „Kontextualismus“ (Relativismus); und die als „universal gültig“ ausgezeichneten (Dialog-) Normen sind dann zu verstehen als das Ergebnis von Lernprozessen, wie sie im lebenspraktischen Vollzug argumentativer Konfliktlösungen über die Zeit hin als *bewährte* Erfahrung gemacht und festgehalten wurden.

Mit diesen beiden Anregungen möchte ich meine kurzen Anmerkungen schliessen. Ich verbinde damit die Hoffnung, dass den ersten 100 Heften der „Berichte des Instituts für Wirtschaftsethik“ noch viele folgen mögen. Das wird sicherlich der Fall sein, so lange Peter Ulrich den St. Galler Lehrstuhl für Wirtschaftsethik innehat. Und über die Zeit danach braucht man ja jetzt noch nicht nachzudenken!

Wirtschaftsethiken im Wettstreit

Hans Würgler, ETH Zürich

„Where do economists get their ethical systems? My answer is: wherever they can find one.“ *George J. Stigler*

Vorbemerkung

Ich war im Herbst 1984 am ersten St. Galler Forschungsgespräch zu „Ethik und Wirtschaftswissenschaft“ aktiv dabei. In der Folge gehörte ich zu den Gründungsmitgliedern des 1989 entstandenen Arbeitsausschusses „Wirtschaftswissenschaften und Ethik“ im Rahmen des „Vereins für Socialpolitik“. Meine Motivation mitzutun entsprang der Überzeugung, dass das Wirtschaftsgeschehen sowohl effizient als auch gerecht sein müsse, und lag in einem vitalen Interesse an der Ordnungspolitik. Schon als Mitglied der „Expertenkommission für die Vorbereitung einer Totalrevision der Bundesverfassung“ anfangs der siebziger Jahre war es mir ein Anliegen, in dieser Richtung zu wirken. Meine eigentliche Auseinandersetzung mit der Wirtschaftsethik geschah dann vornehmlich im oben erwähnten Arbeitsausschuss. Die breite internationale wissenschaftliche Literatur zu diesem neuen Fachgebiet ist mir allerdings wenig vertraut, abgesehen bezüglich einiger wenigen spezifischen drängenden Probleme der Wirtschaftspolitik mit besonderer ethischer Herausforderung.

Mein gewünschtes Statement folgt der Standardformulierung der vom Institut gestellten Fragen, ohne diese zu wiederholen.

Zu Frage 1

Die Debatte hat die Wahrnehmung und Ernstnehmung von Wirtschaftsethik sowohl in den Wissenschaften als auch in der Wirtschaft zunehmend etabliert. Dieser Vorgang wurde vor allem in den neunziger Jahren durch sich mehrende und teilweise spektakuläre Praktiken von Unternehmungen gefördert, welche offensichtlich die Gerechtigkeitsgefühle vieler Menschen verletzten. Es manifestierte sich eine Grauzone von Unternehmungsverhalten im Übergang zu eigentlicher Kriminalität, wobei es sich vielfach um ein Fehlverhalten einzelner Akteure in den Führungsspitzen von Unternehmungen und verführter abhängiger Kader-

leute handelte. Immer mehr Unternehmungen geben sich heute vorbeugend einen Ethik-Kodex, was aber grundlegende Probleme für die Marktwirtschaft aufwirft. Es kam 1998 in der Schweiz auch zur Gründung eines „Netzwerk für sozial verantwortliche Wirtschaft“. Netzwerke oder Zirkel für Wirtschaftsethik entstanden auch in Hochschulbereichen.

Meine Erfahrungen im bereits erwähnten Arbeitsausschuss „Wirtschaftswissenschaften und Ethik“ zeigen eine besondere Schwierigkeit für die Ethikdebatte auf. Die zweckorientierte Zusammensetzung des Ausschusses mit Personen aus verschiedenen massgeblichen Wissenschaftsdisziplinen wie Ökonomie, Philosophie, Moraltheologie, Recht und Politologie hat in seiner Arbeit das Ziel echter Interdisziplinarität noch kaum erreicht. Die Suche nach dem Sonderfall von Wirtschaftsethik geht weiter. Gelegentliche Ausflüge von Sitzungen zu drängenden Problemen von Fehlentwicklungen oder Ungerechtigkeiten in Wirtschaft und Gesellschaft ergaben vielversprechende Lichtblicke für diese Suche.

Zu Frage 2

Der St. Galler Ansatz der „integrativen Wirtschaftsethik“ hat den Richtungsstreit der erklärten Wirtschaftsethiker intensiviert und befruchtet. In der Zunft der Philosophen mit Wirtschaftsblick und der Ökonomen mit Philosophenanstrich verlief die Debatte weitgehend in der Abstraktion von Kategorienlehren und Methodenfragen. Dies reicht nicht aus und erreicht die interessierte Öffentlichkeit kaum. Der St. Galler Impuls hat die wachsende Kritik am aktuellen Neoliberalismus deutlich versachlicht. Er hat mit Eifer – nicht erstmals in der Geschichte – das Marktparadigma als normativ entlarvt. Auch greifen meines Erachtens ethische Marktkorrekturen zu kurz. Das marktwirtschaftliche System bedarf vielmehr eines ethischen Überbaus und das Marktgeschehen der ethischen Durchdringung, wobei der Blick auf das Verhalten der Marktakteure zu richten ist. In diesem Sinne erscheint mir die integrative Wirtschaftsethik als analytisch erhellende Stossrichtung. Eine in der praktischen Anwendung erfolgversprechende Synthese der Wirtschaftsethiken ist meiner Einschätzung nach wohl noch nicht erreicht. Gelungen ist indessen eine Renaissance des Ordoliberalismus, der nun im Wirtschafts- und Gesellschaftssystem umzusetzen ist.

Weil man nicht nur Worte wechseln sondern Taten sehen möchte, muss der St. Galler Ansatz noch in eine vielschichtige Erprobung geschickt werden. Der Blick auf die 98 bisherigen Berichte lässt erste solcher Versuche erkennen. Theoretische Wirtschaftsethik ist das eine, ihre Anwendung auf ausgemachte Probleme das andere, und auf das andere kommt es wirklich an. Ich weiss, dass der Schritt aus dem Elfenbeinturm mit Risiken verbunden ist.

Zu Frage 3

Über die zu Frage 2 bereits mitvermerkten Vorstellungen hinaus, möchte ich durchaus noch einige spezifische Hoffnungen und Wünsche zur Kenntnis bringen. Meines Erachtens könnte die Beteiligung am theoretischen und methodischen Richtungsstreit langsam eingestellt werden. Die verfügbaren Ressourcen wären sinnvoller und bürgerfreundlicher einzusetzen. Ein Wirtschaftsethiker ist unweigerlich auch Wirtschaftspolitiker und in diesem Sinne muss er wirksam werden.

In Zukunft wird es darum gehen, die mit dem integrativen Ansatz vorgezeichnete Interdisziplinarität in der Forschung auch zu leben. Die Probe aufs Exempel zu machen, könnte heissen, dass Peter Ulrich sich je mit einem zünftigen Philosophen und einem zünftigen Ökonomen zusammentut, um gemeinsam eine wirtschaftliche oder gesellschaftliche Ungerechtigkeit zu analysieren und einer politischen Lösung entgegenzuführen. Dieses Dreierteam müsste idealerweise in einem Konklave arbeiten und erst herauskommen, wenn das Gutachten mit allen drei Unterschriften als Kollektivleistung besiegelt wäre. Um zu verdeutlichen, was ich meine, seien Problembeispiele genannt wie Korruption, Fluglärmverteilung, Organhandel, Prostitution, Einwanderung, Waffenausfuhr, Spitzenlöhne, Werbung u.a. Ergänzend könnte der Wettstreit der Wirtschaftsethiken im diesbezüglichen Ausschuss des Vereins für Socialpolitik auf die Bewältigung solcher Probleme ausgelegt werden.

Eine denkbare Krönung der künftigen Institutsarbeit sähe ich in der Formulierung eines Pakets neuer oder revidierter Wirtschaftsartikel für die Bundesverfassung. Es wird in der engeren und weiteren politischen Öffentlichkeit der Schweiz zu wenig wahrgenommen, dass die Verfassung des Staates einem kondensierten ethischen Leitbild für die Wirtschaft und Gesellschaft gleichkommt. Mit der Reduktion der Verfassungsrevision von 1998 auf eine Nachführung der Rechtsentwicklung ist die Chance einer ordnungspolitischen Überprüfung der schweizerischen Eidgenossenschaft vertan worden.

Nachbemerkung

Ich hoffe, dass dem Institut für Wirtschaftsethik von den St. Galler Universitätsbehörden die notwendigen Ressourcen zur Verfügung gestellt werden, um die begonnene bahnbrechende Arbeit fortzuführen. Es wäre auch bahnbrechend, diese Arbeit in die Bildung und Ausbildung der Studierenden labelwürdig zu integrieren.

Zwischenbilanz: 20 Jahre Institut für Wirtschaftsethik (IWE) an der HSG

André Zünd, St. Gallen

Seit über elf Jahren bin ich von der Universität St. Gallen (HSG) emeritiert, also eigentlich gar nicht mehr berechtigt, zu Hochschulfragen Stellung zu nehmen. Der Anlass ist aber für mich Grund genug, das Schweigen zu brechen, gehörte ich doch im Senat bei der Schaffung der ersten Professur für Wirtschaftsethik zu den begeisterten Gefolgsleuten des damaligen initiativen Rektors, Alois Riklin, die von der Wünschbarkeit, ja Notwendigkeit eines Lehrstuhles und einer Forschungsstelle, später eines Instituts, für Wirtschaftsethik überzeugt waren. Unsere hohen Erwartungen wurden nicht enttäuscht, für meinen Teil gar übertreffen, jedenfalls in Lehre und Forschung, weniger in der Praxis.

Das *Institut für Wirtschaftsethik* (eingeschlossen die vormalige Forschungsstelle und der heutige Lehrstuhl für Wirtschaftsethik) kann einen beeindruckenden Erfolgsausweis aufweisen. Die wissenschaftliche Anerkennung ist weltweit gegeben. Das IWE hat zur wirtschaftsethischen Sensibilisierung auf akademischer Ebene wesentlich beigetragen. Seine Produktivität ist beeindruckend: Knapp ein Drittel der jetzt hundert „Berichte“ des IWE hat *Peter Ulrich* zur Autor- oder Mitautorschaft. Wenn man bedenkt, was der gegenwärtige Lehrstelleninhaber noch als Buchautor und Vortragender leistet, so ist der Output des Instituts in den letzten Jahren sehr beachtlich.

Was die Verankerung des IWE in der *Lehre* anbetrifft, so findet sich in den Vorlesungsverzeichnissen eine Vielzahl von Lehrveranstaltungen auf allen Stufen des Studiums. Hier wäre meinerseits der Wunsch anzubringen, dass eine wirtschaftsethische Lehrveranstaltung möglichst frühzeitig zu halten wäre. Es sollte die noch „unverbildete“ Haltung der meisten frischen Maturae und Maturi ausgenützt werden, um den Samen wirtschaftsethischer Gesinnung in die Köpfe angehender Absolventen zu setzen. Die Wirtschaftsethik sollte zu den Grundpfeilern eines heutigen und zukünftigen wirtschaftswissenschaftlichen Studiums an der Universität St. Gallen gehören, die in *allen* wirtschaftswissenschaftlichen Lehrveranstaltungen einfließen müssen.

Der *St. Galler Ansatz* der Integrativen Wirtschaftsethik spielt in der akademischen Wirtschaftsethik-Debatte der letzten zwanzig Jahre eine zunehmend wich-

tigere Rolle. Das Rahmenkonzept trägt alle Voraussetzungen in sich, um im wirtschaftsethischen Diskurs der Zukunft einen Paradigmawechsel herbeizuführen. Darum sollte die *Forschung* im bisherigen Sinne weitergeführt und der öffentliche Diskurs zur Vernunftethik des Wirtschaftens fortgesetzt werden.

Bei allem Respekt vor der grundlagenkritischen Reflexion vernünftigen Wirtschaftens scheinen mir zwei Schwachstellen unübersehbar. Sie hängen beide mit der Weitergabe der Forschungsergebnisse an die *Praxis* zusammen. Dieser Praxisbezug zeigt zwei Aspekte: Verständlichmachen wissenschaftlicher Erkenntnisse und Aufgreifen praktischer Fragestellungen.

Die Forschung muss in meinen Augen anwendungsorientiert sein und daher auch von Praktikern begriffen werden; denn nur was man versteht, kann man auch anwenden. Die Sprache des Wissenschafters ist für die meisten Praktiker nur schwer verständlich. Es geht darum, die wissenschaftlichen Erkenntnisse in die Alltagssprache zu übersetzen, die Jahrzehnte lange Forschungsarbeit dem wirtschaftsethisch interessierten Laien nahe zu bringen. Diese „Popularisierung“ des St. Galler Ansatzes ist nach meiner Meinung bisher noch zu wenig gepflegt worden. Eine vermehrte Anstrengung in dieser Hinsicht könnte dem IWE reiche Früchte bringen, wüsste sich doch das Institut auch von einer breiten Öffentlichkeit verstanden und getragen.

Mit dem Aufgreifen praktischer Fragestellungen ist eine „sozialtechnische Unterstützung mittels einer systematischen Vorgehentechnik für Urteilsprozesse in komplexen Problemsituationen“ (Peter Ulrich, *Integrative Wirtschaftsethik*, 3. A., 2001, S. 101 und FN 23) verbunden. Ethik ist nach Ulrich „kritisch normatives Orientierungswissen, nicht ‚anwendbares‘ Verfügungswissen – sie ist keine Sozialtechnik für gute Zwecke.“ Und doch erwartet die Öffentlichkeit von Institutionen der Wirtschaftsethik Hilfestellungen bei der Lösung schwieriger Situationen des Alltags. Das IWE bzw. der Lehrstuhl sollte diese Wegleitungsfunktion nicht vernachlässigen. Die Sensibilisierung für wirtschaftsethische Sichtweisen wird durch Beispiele aus dem Wirtschaftsleben gefördert. Auch wenn dies nicht die primäre Aufgabe des akademischen Berufes eines Hochschullehrers ist, so ist doch die Praxis um Anleitungen dankbar. Ich gestehe ein, dass es keineswegs einfach ist, sich mit Fragen des täglichen Lebens zu befassen, sich hinauszulehnen und Stellung zu beziehen. In Peter Ulrichs Büchern sind einige Fälle angeführt. Weitere Beispiele wären Fragen der Unabhängigkeit der Berater, der Verantwortung, der Korruption, der Managemententgelte usw., die in letzter Zeit für Aufsehen gesorgt haben und denen man sich vielfach hilflos gegenüber sieht. Wenn die Wissenschaft den Vorwurf des elfenbeinernen Turmes von sich weisen will, dann darf sie sich der praktischen Auseinandersetzung nicht entziehen.

Für die *Zukunft* des IWE lassen sich meine Überlegungen in folgende Wünsche zusammenfassen:

1. In der *Lehre*: Die Wirtschaftsethik sollte die Studierenden während ihres ganzen Studiums begleiten, wobei ein möglichst frühzeitiger Einstieg erstrebenswert wäre.
2. In der *Forschung*: Die bisherige Marschroute sollte fortgesetzt werden, wobei die Interdisziplinarität noch durch eine vermehrte Internationalität zu verstärken wäre.
3. In der *Praxis*: Besseres Begreiflichmachen des St. Galler Ansatzes und vermehrte Hilfestellung bei der Lösung praktischer Probleme würden die erfolgreichen Leistungen in Lehre und Forschung sinnvoll ergänzen.

Autorenangaben

Adelheid Biesecker, Professorin für Volkswirtschaftslehre, Universität Bremen

Adela Cortina, Professorin für Philosophie, Universität Valencia

Jesús Conill, Professor für Philosophie, Universität Valencia

Mario von Cranach, em. Professor für Psychologie, Universität Bern

Karl-Wilhelm Dahm, em. Professor für Theologie, Universität Münster

Georges Enderle, Professor für International Business Ethics, Universität of Notre Dame, Indiana

Thomas Gil, Professor für Philosophie, TU Berlin

Karl Homann, Professor für Philosophie und Ökonomik, LMU München

Werner Kirsch, Professor für Betriebswirtschaftslehre, LMU München

Klaus M. Leisinger, Professor für Entwicklungssoziologie, Universität Basel, sowie Präsident und Geschäftsführer der Novartis Stiftung für nachhaltige Entwicklung

Hans G. Nutzinger, Professor für Volkswirtschaftslehre, Universität Kassel

Bruno Staffelbach, Professor für Betriebswirtschaftslehre, Universität Zürich

Horst Steinmann, em. Professor für Betriebswirtschaftslehre, Universität Erlangen-Nürnberg

Hans Würgler, em. Professor für Volkswirtschaftslehre, ETH Zürich

André Zünd, em. Professor für Betriebswirtschaftslehre, Universität St. Gallen